

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Schulzeitung. 1860-1933 1929

9 (2.3.1929)

Badische Schulzeitung

Vereinsblatt des Badischen Lehrervereins und Verkündigungsstelle der Fürsorgevereine

Verantwortliche Leitung: **Adolf Einfeldt, Heidelberg**, Werderstr. 14. **Abdruck: Mittwoch 12 Uhr**. Erscheint Samstags. Anzeigen: Die 5-gep. 38 mm breite am Feile Nr. 120, Schriftgeb. Nr. 0.50, Verlagen und Reklam-Anzeigen li. besonderem Satz. Bezugspreis: Monatlich 60 Pfg. einschl. Bestellgeld. Anzeigen und Verlagen sind an die Verlagbuchhandlung Konkordia in Bühl (Baden) zu senden, alles übrige an die Leitung. Geldsendungen an die Kasse des „Badischen Lehrervereins“ nur an die Badische Beamtengenossenschaftsbank Postcheckkonto 1400, Karlsruhe auf Bankkonto des B. V. B. D. 70. Geldsendungen an das Lehrerverein nur an „Lehrerverein Bad Freudenbach, Geschäftsstelle Offenburg, Postcheckkonto Nr. 75843 Karlsruhe.“
Anzeigen-Aannahme und Druck: Konkordia A.-G. in Druck und Verlag. Bühl (Baden). Direktor W. Beyer. Telefon 131. Postcheckkonto 237 Amt Karlsruhe.

9. **Bühl, Samstag, den 2. März 1929.**

67. Jahrg.

Inhalt: Der neue Schreibunterricht. — Landwirtschaft und Schule. — Gleichberechtigung. — Gestaltete Prosa. — Vorbereitungsdienst der Schulamtsbewerber. — Ausstellungen in Freiburg. — Rundschau. — Bad. Lehrerverein. — Vereine. — Verschiedenes. — Vereinstage. — Inserate.

Der neue Schreibunterricht und die neue Schrift.

Vorbemerkung: Gewiß nicht unbeflügelt vom Aufgreifen der Schriftfrage durch die Großorganisation der badischen Lehrerschaft, den Badischen Lehrerverein, hat nun auch das Badische Unterrichtsministerium zur Neugestaltung des Schreibunterrichts Stellung genommen. Durch die gesamte badische Presse geht folgende, wohl offizielle Notiz:

In einer Kollegial Sitzung des Unterrichtsministeriums, die dieser Tage stattfand, wurde die Frage der Schriftform in den badischen Schulen eingehend erörtert. Nach einem Referat des Fachreferenten über die verschiedenen Reformvorschläge, die zurzeit in anderen deutschen Ländern erprobt werden, und einem Bericht über die Ergebnisse der in Baden an verschiedenen Schulen mit der sog. Sütterlin-Schreibweise gemachten Versuche wurde auf Grund der der Unterrichtsverwaltung vorliegenden Schriftproben Einhelligkeit darüber festgestellt, daß die bisher bräuchliche badische Normalschrift in verschiedener Hinsicht reformbedürftig sei. Auf den vom badischen Unterrichtsminister beim Reichsministerium des Innern vor einiger Zeit gestellten Antrag, die Frage der Schriftreform im Reichsausschuß für das Unterrichtswesen zur Erörterung zu bringen, um eine möglichst einheitliche Regelung in den deutschen Ländern zustande zu bringen, wird eine Entschliebung in nächster Zeit erfolgen müssen. Es ist beabsichtigt, auf eine beschleunigte Behandlung der Angelegenheit im Reichsausschuß hinzuwirken. Aberdies hat der badische Unterrichtsminister in Aussicht genommen, in den Osterferien über die Neugestaltung des Schreibunterrichts eine Besprechung abzuhalten, zu der Vertreter der Schulbehörden, der Lehrer, Schriftfachverständigen sowie der Berufsorganisationen eingeladen werden sollen. Hiernach steht zu erwarten, daß die Durchführung der Schriftreform in den Schulen in Baden in Bälde in einer bestimmten Richtung in die Wege geleitet werden kann.

Wir freuen uns, die Reformfreudigkeit des Unterrichtsministeriums feststellen zu können. — Erfahrungen weiteren Umfangs liegen für Baden nur aus den Versuchen der Feudenheimschule vor. Die Ausführungen des Leiters dieser Schule, des Direktors Enderlin, dürften deshalb besonderem Interesse begegnen.

Die Schriftleitung.

I.

Frühere Ausführungen in der Schulzeitung wenden sich vor allem gegen die Sentimentalisierung der neuen Schrift. Daß diese unnatürlich und gegen alles Herkommen sei, schließt man daraus, daß unter 2000—3000 Schriften aus den Jahren 1720—1850 in hundert Fällen noch nicht drei steile Schriften zu finden sind. Nun ist aber die Steilstellung der Buchstaben kein Wesenszug der Sütterlinschrift, und Sütterlin selbst sähe es nicht als einen Fehler an, wenn seine Schrift im Verlauf der Übung von den Schülern der Oberklassen schief gestellt würde. Denn die Schrägstellung entspringt ohne Zweifel einem natürlichen Bedürfnis und ergibt sich bei den meisten Vielschreibern ganz von selbst unter der Wirkung des

Triebes, mit den Gedanken beim Schreiben gleichen Schritt zu halten. Es ist also gar nichts dagegen einzuwenden, wenn sich die Schriften vieler Schüler in den Oberklassen allmählich nach rechts neigen, vorausgesetzt, daß diese Schrägstellung nicht der Sucht nach Abwechslung entspringt, sondern dem natürlichen Bedürfnis nach Steigerung der Schnelligkeit und der Eigenart der Handbewegung entspricht.

Es handelt sich bei den Bestrebungen zur Neugestaltung des Schreibunterrichts also zunächst überhaupt nicht um die Frage der Richtung der Schrift. Diese ist mehr nebensächlicher Natur und nicht der Ausgangspunkt zur Umgestaltung der Schrift. Wichtiger sind die Formen des Alphabets der neuen Schrift und noch wichtiger die neuen Anschauungen über den Schreibunterricht, von denen die Schriftreformer ausgehen und auf die auch Sütterlin seinen Schreibunterricht gründet.

Seine Buchstabenformen wollen nämlich kein neuer Duktus sein, durch den der alte der bisherigen staatlich approbierten Normalschrift abgelöst und ersetzt wird. Sie sind vielmehr als Ausgangsformen gedacht, die der persönlichen Schriftgestaltung die Richtung geben sollen. „Unsere neuen Buchstaben“, sagt er, „wollen nichts weiter sein als schlichte Vorbilder für den Anfangsunterricht, die an die kindliche Auffassungs- und Darstellungsfähigkeit nur geringe Anforderungen stellen. Sie wollen die Grundlage sein, auf der im Verlauf der Unterrichtsjahre die weitere Entwicklung zur flüssigen, schönen und deutlichen Handschrift sich vollziehen kann.“ Sie sind also nicht wiederum Ziele, wie die Formen der bisherigen Schrift, die unbedingt erreicht werden müssen, sondern Grundlagen, von denen auszugehen ist und auf die aufgebaut werden soll. Als Grundlagen müssen sie aber natürlich äußerst einfach sein. Sütterlin war deshalb bemüht, die Buchstaben von allem sie überwuchernden Beiwerk, wie Druck und Liniengeschlinge, zu reinigen und sie so zu vereinfachen, daß nicht nur wieder die historische Uniform der Buchstaben klar erkennbar ist, sondern daß auch Raum geschaffen wurde für eine persönliche Ausprägung der Schrift.

Diesen klaren Sachverhalt haben die Gegner der Sütterlinschrift bisher leider übersehen und geglaubt, daß es sich um die Einführung einer neuen Normalschrift handle, auf die hingesteuert wird. Aber ich wiederhole noch einmal: die Sütterlinschrift will nicht ein Ersatz der bisherigen Normalschrift sein, sie will nicht als Ziel- und Musterschrift gelten, die jedes Kind vom ersten bis zum letzten genau in der Form der Vorlage sich aneignen und einprägen soll, um sie während der ganzen Schulzeit beizubehalten, sondern sie will als Ausgangs-schrift und Grundlage betrachtet werden, von der aus jedes Kind die seiner Eigenart und seiner Hand angemessene Schrift

sich allmählich erwerben und sie dann später zur Handschrift weiterbilden kann.

Sütterlin und seine Nachfolger wollen also nicht bloß die Schrift umgestalten, sondern sie wollen auch den ganzen Schreibunterricht von Grund aus ändern, und zwar hauptsächlich deswegen, weil er der natürlichen Entwicklung des Kindes und besonders der Entwicklung der Hand nicht gerecht wird.

Der bisherige Schreibunterricht war nämlich auf Nachahmung gegründet. Das Kind mußte sich Formen aneignen, die seiner Hand und ihren Bewegungsgesetzen widersprachen und die seinem Wesen fremd sind. Es mußte eine ihm aufgezwungene Schreibform so lange nachbilden und üben, bis sie dem Vorbild bis in alle Einzelheiten der Linienführung und des Druckes gleichkam. Das war ödste Nachahmung und geistlosester Drill. Wohl hat es immer Kinder gegeben, die imstande waren, die in dieser Richtung an sie gestellten Anforderungen zu erfüllen. Für die meisten bildeten sie jedoch eine ganz unmögliche Aufgabe, die ihnen, wie jeder Lehrer weiß, das Schreiben zur Qual machte und sie mit Widerwillen erfüllte. Außerdem ging bei der unendlich vielen Zeit, die man darauf verwenden mußte, daß alle Kinder einer Klasse gleich schön und gleich richtig schrieben, die geistige Regsamkeit allmählich zugrunde. Aber auch die Arbeitsfreude ging verloren, und gegen die Entwicklung der Hand und gegen die Gesundheit der Kinder wurde dabei in unverantwortlicher Weise gesündigt. Das sind Tatsachen, die nicht zu leugnen sind, und jeder Lehrer wird mir gewiß auch zugeben, daß schöne und gleichmäßige Schriften im Sinne der Normalschrift nur mit unfäglicher Mühe und nur auf Kosten viel wichtigerer Aufgaben, denen das Schönschreiben die Zeit wegnimmt, und nur, indem man immer wieder viele Stunden auf die Übung verwendet, zu erreichen sind.

Wir wollen deshalb das Kind nicht auch noch fernerhin mit dieser unmöglichen Aufgabe quälen. Wir wollen vielmehr die für seine Hand und seine Fähigkeiten viel zu schwere Normalschrift aufgeben und sie ersetzen durch eine einfachere, seiner Hand und seinen Kräften angemessene Schrift, nämlich durch die Sütterlinschrift.

Aber wir wollen diese Schrift dann nicht wiederum zur Normalschrift machen und die Kinder zwingen, sie bis ins kleinste slavisch nachzumalen, sondern wir wollen sie, wie gesagt, als Ausgangsschrift betrachten, aus der das Kind allmählich seine persönliche Handschrift herausbilden kann.

Wenn ich aber hier von „Handschrift“ spreche, so habe ich nicht jene „Handschriften“ im Auge, die manche mit Recht verwerfen, weil sie entweder willkürlich angenommen sind oder der Eitelkeit oder Verlotterung der Schrift ihre Entstehung verdanken, sondern ich verstehe darunter mit Sütterlin die „handgemäße“ Schrift, die sich aus der gegebenen Grundlage ohne Zutun von selbst herausbildet, wenn man dem Kinde die Freiheit gewährt, von Anfang an die ihm angemessene Handhaltung anzunehmen, und wenn man ihm die dieser Handhaltung angemessene Feder in die Hand gibt.

Und warum sollten wir ihm diese Freiheit nicht gewähren? Wir befreien es dadurch nur von einem für die meisten Kinder unerträglichen Zwang und ersparen ihm alle die vielen Quälereien, die mit der Erlernung der Normalschrift verbunden sind. Denn bisher war es leider so, daß dem Kind eine bestimmte Hand- und Federhaltung aufgezwungen wurde, und zwar ohne Rücksicht darauf, ob sie der Eigenart seiner Hand entsprach. Aber sie mußte ihm aufgezwungen werden, weil die bisherige Normalschrift ohne eine bestimmte Federhaltung überhaupt nicht zu schreiben ist. Unsere Normalschrift ist ein Erzeugnis der Spitzfeder, die gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts mit der Erfindung der Stahlfeder aufgefunden ist. Die Spitzfeder muß mit der Spitze nach rechts stehen und der Handrücken daher nach oben gedreht werden, wenn glatte Striche entstehen sollen und wenn allen Vorschriften des An- und Abschwellens und der Abwechslung von Haar- und

Grundstrich Genüge geleistet werden soll. Sie verlangt deshalb eine Handhaltung, die wohl ihren eigenen Fähigkeiten angepaßt ist, die aber nicht der natürlichen Handbewegung entspricht. Die leichte Beweglichkeit des Federstiels ist ihr nicht eigen. Sie setzt der ungezwungenen Handbewegung vielmehr Widerstand entgegen und läßt sich nur in der Richtung ihres Spaltes bewegen und ist deshalb im Vergleich zum Gänsekiel, der einen großen Formenreichtum ermöglicht, recht arm an Ausdrucksfähigkeit.

Das reiche Leben in der Schriftgestaltung der früheren Zeiten ging darum mit dem Gebrauch der Spitzfeder mehr und mehr verloren. Die Schrift wurde einförmig und formenarm und fiel dem Ideal der geometrischen Gleichmäßigkeit zum Opfer, durch die sich unsere heutigen Normalschriften (wir hatten noch vor kurzer Zeit einige Duzend in Deutschland) schon auf den ersten Blick kennzeichnen.

Einförmigkeit und Formenarmut sind aber Zeichen des Verfalls der Schrift. Noch immer wird zwar unsere Normalschrift von vielen Leuten als schön empfunden. Aber das ist Macht der Gewohnheit. Denn schön ist sie in Wirklichkeit nicht. Sie wirkt für ein künstlerisch erzogenes Auge vielmehr direkt unschön und charakterlos im Vergleich zu den einfachen, klaren und charaktervollen Schriften der Schreibmeister des 17. und 18. Jahrhunderts, die mit Hilfe der Breitfeder nicht nur gute deutsche Art, sondern auch persönliches Wesen kraftvoll zum Ausdruck zu bringen wußten. Um das zu erkennen, vergleiche man sie doch einmal mit diesen Schriften. Von den Künstlern wurde sie deshalb auch schon längst aufgegeben, was man schon daraus ersieht, daß sie auf Plakaten, in Zeitungsanzeigen und auch beim Buchschmuck, wo sie immer mehr die deutsche Schreibschrift verwenden, ausnahmslos einer Schrift den Vorzug geben, die aussieht wie die Sütterlinschrift. Schön wird sie aber auch nicht durch den ihr eigentümlichen Druck, durch den Schwellzug, den Keil- und Flammenstrich, durch die Vor- und Nachschwünge und das ganze Drum und Dran der Zierate, durch die der einstige Formenreichtum der Schrift ersetzt wird. Aber auch diese künstlichen Zutaten rühren von der Spitzfeder her. Denn da diese dem leiftesten Druck nachgibt, verführte sie die Schreibmeister dazu, diese Eigenschaft in ausgeflügelter Weise zum Schaden des guten Geschmacks und auf Kosten der Zügigkeit für die Schul- und Verkehrsschrift auszunützen, freilich in der guten Absicht, sie dadurch zu schmücken.

Wir müssen die Normalschrift also heute durchweg ablehnen, weil sie dem Zeitgeschmack in keiner Weise mehr entspricht. Als Pädagogen haben wir für diese Ablehnung allerdings noch andere als bloß ästhetische Gründe. Denn wir sind auch zugleich Anwalt des Kindes und müssen uns deshalb vor allem gegen den geistlosen Drill wenden, der den Schreibunterricht noch so oft beherrscht, besonders aber gegen das slavische Nachmalen und Einpaulen längst überlebter Schriftformen, die der Hand und dem ganzen Körper des Kindes eine unnatürliche Haltung aufzwingen, die zur Verkrüppelung der Hand und des Körpers führt und zu schweren gesundheitlichen Schädigungen Veranlassung gibt.

Es steht auch wissenschaftlich fest und wird durch unsere Erfahrung bestätigt, daß die Hand des Kindes noch nicht fähig ist, die fein abgestufte Kleinmuskulararbeit zu leisten, die zur Ausführung der verschiedenen Druckvorschriften der bisherigen Normalschrift notwendig ist, weil infolge mangelnder Reife der Nervenbahnen und genügender Kräftigkeit und Widerstandsfähigkeit der Handmuskeln alle physiologischen Voraussetzungen dazu fehlen. Die Hand des Sechsjährigen ist eben noch durchaus unentwickelt. Sie kann deshalb leicht so verformt werden, daß der Schaden nicht mehr wieder gutzumachen ist. Sie verlangt daher eine äußerst vorsichtige Behandlung und muß von der verkrüppelnden und verkrampfenden Haltung befreit werden, die die Schrägstellung der Schrift und die Spitzfeder ihr aufzwingen. Aber auch der noch zarte Gesamtkörper des Kindes erfordert diese Rücksichtnahme. Denn

er kann leicht Haltungsgewohnheiten annehmen, die später nicht mehr zu beseitigen sind.

Jeder Lehrer weiß auch aus Erfahrung, daß die von der Spitzfeder geforderte Haltung unnatürlich ist und daß deshalb unendliche Mühe aufgewendet werden muß, um die Forderung der richtigen Haltung und Drudlegung auch nur annähernd zu erfüllen. Er weiß aber auch, daß diese viele Mühe in der Hauptsache umsonst ist, weil der Erwachsene den lästigen Druck später doch von sich abwirft und zu einer Schrift übergeht, die sich um alle die Feinheiten, mit denen wir viele Jahre unsere Kinder quälten und mit denen wir unendlich viel kostbare Zeit vergeudeten, die für bessere Zwecke nützlicher angewendet gewesen wäre, nicht im mindesten kümmert.

II.

Bermag nun aber die Sütterlinschrift auch alle die bisher gestellten Anforderungen zu erfüllen? Ist sie einfach, klar, deutlich und auch schön genug, um als Ausgangsschrift und als Grundlage für die persönliche Weitergestaltung dienen zu können? Dürfen wir auch hoffen, daß der Schreibunterricht bei ihrer Zugrundelegung an Natürlichkeit und Leichtigkeit gewinnt und daß die natürliche Entwicklung des Kindes keinen Schaden nimmt?

Nach den bisherigen Erfahrungen kann man diese Fragen bejahen, und ich kann sie auch bejahen auf Grund der mehrjährigen Erfahrung in der Feudenheimschule, wo sich alle die Hoffnungen erfüllten, um deren willen wir die Sütterlinschrift vor fünf Jahren in allen Klassen eingeführt haben.

Sie ist leicht erlernbar für den Anfänger und bedeutet für ihn eine Erlösung von viel Not und Qual, die ihm früher die Schule verleiden. Da sie zunächst mit Griffel, Bleistift und gegen Ende des Schuljahres mit der Kugelspitzfeder (kleine Redis) in gleichmäßigem Schnurzug ohne Druck geschrieben wird, stellt sie an die Geschicklichkeit der Kleinen keine allzu großen Anforderungen und beansprucht für ihre Aneignung nur einen Bruchteil der Zeit, die zur Aneignung der Normalschrift früher notwendig war. Die so ersparte Zeit kommt dann dem Zeichnen und dem Darstellungsunterricht zugute, durch den die Hand so ausgebildet wird, daß sie auch für das Schreiben an Geschicklichkeit gewinnt. Zahllose Schwierigkeiten ersparen wir den Kleinen auch dadurch, daß wir von Anfang an auf die einfache Linie schreiben und daß wir eine Schriftgröße wählen, die der Reichweite der Fingerbewegungen der kindlichen Hand entspricht. Das sind nach unseren Erfahrungen für den Anfang 13—15 mm, welches Maß auch den Messungen Schlags in Leipzig entspricht.

Da wir also die Buchstaben viel kleiner machen, als die badische Normalschrift vorschreibt, erreichen die Kinder gegen früher auch sehr bald eine größere Gewandtheit. Außerdem werden die Wortbilder dadurch viel kürzer und prägen sich infolgedessen auch viel leichter ein. Daß wir uns in dieser Beziehung nicht täuschen, zeigen uns die Vergleiche unserer Schüler mit den während des Schuljahrs aus anderen Schulen eintretenden Kindern, wo man noch die badische Normalschrift in das vorgezeichnete Liniensystem schreibt. Abirgens gelingt es auch diesen Schülern, sich schon nach wenigen Wochen auf die Sütterlinschrift umzustellen, und zwar ohne daß wir uns besonders um sie bemühen müssen, was wiederum ein Beweis ist für die Leichtigkeit und Kindesgemäßheit der Sütterlinschrift. Schwieriger mag es freilich den von uns wegziehenden Schülern werden, sich die Normalschrift anzueignen, besonders wenn der künftige Lehrer etwas ungeduldig und, was auch schon vorkam, gegen die die „Feudenheimer Schrift“ Schreibenden Schüler voreingenommen ist.

Griffel- und Federhaltung machen uns nichts zu schaffen, weil wir es dem Schüler selbst überlassen, die Haltung zu finden, die ihm natürlich ist. Krampfartige Haltungen und besonders den sog. „Schreibbode“ beobachten wir deshalb nicht! Hand und Finger behalten vielmehr ihre natürliche Beweglichkeit, die durch die runden, breiten und offenen Formen

der Sütterlinschrift, die den natürlichen Bewegungen angepaßt sind, noch gesteigert wird. Nach meinen Erfahrungen entsteht die verkrampfte Haltung auch nur bei zu langen Buchstaben, bei zu engen Schleifen, die eine natürliche Bewegung nicht zulassen, und durch den Zwang des Drucks. Dieser nötigt nämlich die Kinder, das Schreibwerkzeug zu fest zu fassen, wodurch nicht nur eine Versteifung der Hand, sondern auch eine Verkrampfung des Gesamtkörpers herbeigeführt wird. Natürlich ist unsere Federhaltung von der gebräuchlichen verschieden. Die Schüler schreiben fast durchweg so, daß sich der Handrücken nach rechts neigt, so daß man in die Handfläche von links hineinsehen kann. Der Federhalter ist dann etwa parallel zur Breitseite des Körpers gerichtet.

Auf diese Weise werden dann auch mehr als bisher die Finger zur Schreibarbeit herangezogen, was bei der bisherigen Haltung mit aufwärtsgerichtetem Handrücken und der nach der Schulter gerichteten Federhalterspitze fast unmöglich ist. Durch die starke Rechtsneigung der Buchstaben wurden deshalb auch zahlreiche Nebenbewegungen ausgeschaltet, die den alten Schriften ihre Schönheit verliehen. Die Schulschrift ist deshalb formenarm und dürftig geworden, trotz des Drucks und der vielen überflüssigen Züge. Sütterlin sieht die Ursache der Entartung darin, daß wir bisher fast ausschließlich mit dem Handgelenk schrieben und daß die Finger zur Schreibarbeit zu wenig herangezogen wurden. Er stellt deshalb die Schrift aufrecht und erreicht dadurch, daß die Finger wieder zur Tätigkeit gelangen und daß dadurch wieder eine größere Bewegtheit der Buchstaben und ein größerer Formenreichtum entsteht.

Bemerkenswert ist auch, daß bei der Steilstellung der Buchstaben eine bessere Flächenwirkung der Schrift erreicht wird, auf die Sütterlin ausgeht. Seine Buchstaben sind nämlich nach ornamentalen Bildungsgesetzen entworfen und auf Flächenwirkung berechnet, wodurch dem Innenraum der Buchstaben nach dem Vorgang des Schriftkünstlers Rudolph von Larisch eine große Bedeutung zugemessen wird. Umrißzeichnung und Innenraum der Buchstaben sind nämlich so gestaltet, daß eine regelmäßige Verteilung von Hell und Dunkel entsteht, durch die eine ruhige Wirkung erzielt wird. Außerdem sind die Buchstaben von allen entbehrlichen Schreibzügen befreit. Fast sämtliche können in einem Zug geschrieben werden, und außerdem lassen sie sich so aneinander schließen, daß keine überflüssigen Schreibwege gemacht werden müssen. Das Unterbrechen und Neuansetzen der Züge, das in der bisherigen Schrift so häufig war, wird also fast gänzlich vermieden. Dadurch entsteht Schreibflüssigkeit und Zügigkeit, ohne daß Schönheit und Deutlichkeit darunter leiden, und die Schüler kommen deshalb auch viel schneller zur Schreibfertigkeit.

Um dem Schüler die einmal erlangte natürliche Haltung zur festen Gewohnheit zu machen, begannen wir bisher erst im dritten Schuljahr mit der Anwendung von Licht und Schatten, wodurch die Schrift natürlich reizvoller wird. Aber die Schatten entstehen nun ganz von selbst, wenn man den Kindern die Breitfeder in die Hand gibt, und zwar ohne daß Druck angewendet wird. Sütterlin hat für diese Stufe der Schrift mit Absicht keine Vorlage geschaffen, weil er die Schüler nicht zur blinden Nachahmung verführen und nicht wieder einen Duktus aufstellen wollte, der als Ziel des Schreibunterrichts für alle Schüler aufgefaßt werden könnte. Die Ausprägung der Schrift nach seiner persönlichen Eigenart und nach dem Baal seiner Hand bleibt also durchaus dem Schüler überlassen, und der Lehrer hat nur darauf zu sehen, daß die Schrift deutlich bleibt, gleichmäßig und schön wird. Nach meinen neuesten Erfahrungen scheint mir aber der Zeitpunkt für die Einführung der Breitfeder für alle Schüler im dritten Schuljahr noch zu früh zu sein, und wir werden deshalb wahrscheinlich dazu übergehen, die Breitfeder erst im vierten Schuljahr oder noch später einzuführen. Wir hoffen, dadurch zu erreichen, daß im Verlauf der Grundschuljahre

eine noch größere Gewandtheit in der Formenbildung erzielt wird.

Die Breitsfeder kann nun rechts oder links geschrägt sein. Da die meisten Schüler, namentlich die Mädchen, die Haltung beibehalten, kommt für sie die rechtsgeschrägte To, für die wenigen dagegen, bei denen sich der Handrücken im Verlauf der Körperentwicklung aufgerichtet hat, die linksgeschrägte Ly in Betracht. Diese letzteren werden nun auch bald zur Schrägschrift neigen, die ihnen gestattet wird. Nur sehen wir streng darauf, daß sie die runden Formen der Schrift möglichst beibehalten und daß besonders die Böglein und Schleifen noch lange offen bleiben, damit eine Vernachlässigung nicht eintritt. Aber auch in anderer Beziehung halten wir auf strenge Selbstzucht und betrachten überhaupt das Schreiben als eine Kunst, als ein unübertreffliches Mittel zur Bildung des Geschmacks und Schönheitssinns und als einen Weg, auf dem zur Ordnung, Pünktlichkeit und Sauberkeit erzogen wird. Unsere Hefte und sonstigen schriftlichen Darstellungen sind ein Beweis dafür, daß dieses Ziel auch erreicht wird. Aber wir vermeiden dabei soviel als möglich allen Zwang und versuchen, an dessen Stelle die Begeisterung für schöne Darstellung zu setzen. Dadurch erzielen wir auch schöne Wirkungen inbezug auf die Gesamthaltung der Schüler, ohne daß das freilich immer gesehen und anerkannt wird.

Aber trotz des strengen Festhaltens an den Grundformen der Buchstaben zeigen sich in den Oberklassen doch fast bei allen Schülern deutliche Ansätze zur persönlichen Ausprägung der Schrift, die bei manchen so stark hervortreten, daß man schon von „Handschrift“ sprechen kann. In den Kursen der Mädchenfortbildungsschule können wir auch schon wahrnehmen, daß die Schülerinnen diese Schriften beibehalten, und daß nicht die bisherige Schrift, wie das meist geschah, als lästiger Zwang beiseite geworfen wird.

Leider müssen aber viele unserer Schüler, die in die Fortbildungs- und Handelsschule eintreten, dort wiederum die Normalschrift schreiben, und wir würden es daher freudig begrüßen, wenn die Sütterlinschrift auch in Baden bald allgemein eingeführt würde.

Max Enderlin.

Landwirtschaft und Landschule.

Wenn wir vom Standpunkt des Landlehrers an die Betrachtung des Verhältnisses von Wirtschaft und Schule herantreten, so wird uns offenbar, daß die Beziehungen hier wesentlich anderer Natur sein müssen, als sie sich etwa dem Lehrer einer Großstadtschule auf tun. Sie sind einfacher, klarer, leichter erkennbar. Denn die Wirtschaftsform, die für unsere Überlegungen als einzige in Betracht kommt, ist die Landwirtschaft. Zwar sind auch andere Berufe und Gewerbszweige im Dorfe vorhanden. Aber sie nehmen doch im Verhältnis zur Hauptbeschäftigung der Bewohner eine untergeordnete, dienende Stellung ein. Das dörfliche Leben wird beherrscht von der Arbeit am Boden, von der Landwirtschaft. Das drückt sich in der Gedankenwelt des Bauern unverkennbar aus, und sogar der Arbeiter des Dorfes, der täglich zur Fabrik in die Stadt fährt, während die Familie zu Hause die Feldwirtschaft betreibt, ist in seinem Bewußtsein noch immer mehr Landwirt als Arbeiter. So sind wenigstens meine Beobachtungen. Damit verengert sich die Problemstellung Wirtschaft und Schule für den Lebenskreis des Landlehrers ganz von selbst zu der Betrachtung der Beziehungen zwischen Landwirtschaft und Schule.

In der Stadt liegen die Verhältnisse wesentlich verwickelter. Denn von einer solchen Einfachheit kann dort keine Rede sein. Die mannigfachen Formen wirtschaftlicher Betätigung finden wir eng nebeneinander, ja so innig verknüpft, daß es oft unmöglich scheint, die Fäden wirtschaftlicher Verflochtenheit zu entwirren. Selbstverständlich liegen die Dinge nicht so, als ob die Landwirtschaft eine in sich abgeschlossene Wirt-

schaftsform wäre, die für sich allein gelten könnte. Sie ist nur ein Wirtschaftszweig und mit anderen mehr oder minder innig verflochten. Sie ist nur ein Teilgebiet unserer Volkswirtschaft, und zwar zweifellos deren Kernstück. Eigentümlich ist ihr nur das, daß dort, wo sie betrieben wird, sie allein auf weite, abgrenzbare Gebiete die weitaus vorherrschende Wirtschaftsform darstellt, daß sie vor allem die Wirtschaftsform der Landbevölkerung in den meisten Fällen ist. Die Landschule wird zur Schule einer Bevölkerung, deren Wirtschaftsweise bei allen Gliedern als einheitlich und gemeinsam zu gelten hat.

Dementsprechend ist auch das Verhältnis des Kindes zur Wirtschaftsweise der Eltern auf dem Dorfe ein ganz anderes als in der Stadt. Das Kind in großstädtischen Verhältnissen sieht sich vielen wirtschaftlichen Betätigungen gegenüber gestellt; die Eindrücke sind zu mannigfaltig. Zu keiner einzigen Beschäftigung der Erwachsenen kommt das Stadtkind in persönliche Berührung. In großstädtischen Verhältnissen kennt das Kind zumeist auch die Arbeit von Vater oder Mutter höchstens aus Berichten, und die Arbeitsstätte ihres Vaters haben die wenigsten Stadtkinder je gesehen.

Ein ganz anderes Verhältnis zur Wirtschaftsweise seiner Eltern hat das Landkind. Das Betätigungsfeld der Eltern ist die Umgebung des Kindes. Das Landkind wird in seinen ländlichen Kreis hineingeboren, von Jugend an lebt und webt es auf dem Arbeitsfelde seiner Eltern. Es bekommt dadurch eine ganz andere Einstellung zur elterlichen Arbeit als das Stadtkind, die Beziehungen zur täglichen Arbeit der Eltern sind von innigster Natur. Nur eine Form wirtschaftlicher Betätigung macht ihren Eindruck auf das Landkind geltend: die Landwirtschaft. Die seelische Beeinflussung muß darum eine viel nachhaltigere sein als beim Stadtkind.

Wie war nun bisher das Verhältnis zwischen Landschule und Landwirtschaft? Waren Beziehungen zu erkennen zwischen der Arbeit der Schule und der Arbeitsweise der Umwelt, in die die Schule hineingestellt war? Vonseiten der Landwirtschaft und ihrer Vertreter wurde eine solche Beziehung zumeist bestritten, und hervorragende Kenner des Bauerntums behaupteten, daß die Schule vor allen Dingen deshalb als Fremdkörper im Dorfleben betrachtet wurde, weil sie sich nicht bemüht habe, den Anschluß an das tätige Leben ihrer Umwelt zu finden, weil der Bauer niemals oder kaum eine Verbindung zwischen seinem Schaffen und dem Wirken der Schule habe erkennen können. So macht schon l'Houet in seiner „Psychologie des Bauerntums“ der Volksschule auf dem Lande den Vorwurf der Lebensfremdheit. „In der Bauernschule ist nicht das Bauerntum die Hauptsache. Das weiß der Bauer, und dem gibt er Ausdruck, indem er die Schule mehr oder minder geringschätzt und, wo es geht, vor ihr flieht. Er empfindet ganz genau: Was sie gibt, dient zum größten Teil nur denjenigen dritten oder vierten Söhnen in seinem Hause, nur denjenigen Töchtern, die einst abgestoßen werden und in die Stadt gehen.“ Nun mag darin ein gut Teil Übertreibung liegen. Denn es war sicher von jeher ein Hauptmühen der Landschule, der ihr eigentümlichen Aufgabe gerecht zu werden. Die ländlichen Schulherren waren übrigens einem Ausbau der Volksschule von jeher prinzipiell abgeneigt. Ihre Kritik war stets nur negativ. Wie sollte die Landschule ein Eigenleben entwickeln, wenn aus der Landbevölkerung heraus überhaupt keine Forderungen an die Schule gestellt wurden? Daß die Landschule bis heute noch nicht die Stellung erringen konnte, die ihr eigentlich als einziger Bildungsstätte im Dorfe zukommen müßte, liegt aber mit in der Belastung durch einen gewissen Schematismus, der die Landschule als verkleinerte Ausgabe der Stadtschule zu sehen bestrebt war. Behauptet doch auch Kölling in seinem Buche „Die Landschule als Arbeits- und Produktionschule“, daß die Landschule in der Regel als lästiger Fremdkörper empfunden werde. „Ist sie doch in ihrem Wesen, ihren Wegen und Zwecken grundverschieden vom

bäuerlichen Betriebe. Die kunstvolle pädagogische Maschinerie mit ihren meist welt- und wirklichkeitsfremden Stoffen, Methoden, Stundentafeln, dem Gängeln und Drillen, dem Zeitvertun ohne wirtschaftlichen Nutzen, ist dem Normalbauern verhaßt oder Gefuba."

Eine Verwurzelung der Landschule im Landleben und im Herzen des Bauern wäre also nur dann zu erreichen, wenn die Schule zu des Bauern wesentlichem Lebensinhalt in engeren Beziehungen zu treten sich bemühte. Dieser Inhalt ist aber des Bauern Tätigkeit in Feld und Flur, in Stall, Hof und Scheune, ist die Landwirtschaft. Viel mehr als bei andern Berufen wird gerade beim Bauern die ökonomische Seite des Lebens betont. Neben der Hervorkehrung der „Machtwerte“, wie sie Bode in seiner „Psychologie des Landkindes“ nennt, ist beim Bauern die Zuwendung zum ökonomischen Typ unverkennbar und auch leicht verständlich, während z. B. soziale, theoretische und ästhetische Werte dem Bauern kaum oder doch selten liegen. Mit dieser Eigenart des Bauern muß die Landschule nun unbedingt zu rechnen wissen.

Ist doch das Landkind viel enger mit seiner Familie und deren Tradition verwachsen als das Stadtkind. Familiengeist und Familiengefinnung müssen also weit einflussreicher auf die kindliche Seele wirken als beim Kinde der Großstadt. Die Schule darf nun dem Kinde nicht eine völlig neue Welt bedeuten, sondern muß die übrigen erzieherischen Mächte wie Wirtschaft, Familie und Umwelt beachten und anerkennen. Es sind, wie wir gesehen haben, „die wirtschaftlichen Gesichtspunkte das grundlegende Band, das alle Familienglieder umschließt.“ Zur Wirtschaft seiner Eltern aber tritt das Landkind längst vor seiner Schulzeit in ein tätiges Verhältnis. „Das Bauernkind wird in eine Arbeitsgemeinschaft, eine Produktionsgenossenschaft hineingeboren. Sie ist ein geschlossenes, organisch aufgebautes und arbeitendes Gebilde, das in seinen Teilen wie als Ganzes in den schaffenden Menschen, in Wirtschaftsinstrumenten und Wirtschaftseinrichtungen, in deren Wechselbeziehungen zu einander vollkommen von landwirtschaftlichen Nutzzwecken beherrscht wird. Das Kind, wenn es den Windeln entwachsen ist, arbeitet sich ganz allmählich, im natürlichen Gange der Entwicklung, mit allen Sinnen und Gliedern, mit Verstand, Gemüt und Willen, mit Einbildungskraft und Sprechvermögen in die ausgeprägte, festgeformte, regelrecht ablaufende Welt der Zweckmäßigkeiten hinein. Zunächst bemächtigt es sich der Fülle der Eindrücke, die ihm aus Dingen und Tätigkeiten zufließen, im freischöpferischen, von Nutzzwecken freien Spiel. Sobald die Kräfte des Geistes und des Leibes eine gewisse Stärke und Selbstsicherheit erreicht haben, werden sie von den Erwachsenen ins Joch der Zwecke gespannt für den Dienst am Ganzen. Das Spiel tritt in dem Maße in den Hintergrund, als die zweckbestimmte Arbeit an Umfang und Wertgehalt zunimmt.“

Auf dieser Tatsache, daß das Bauernkind schaffendes Glied einer landwirtschaftlich produzierenden Familiengemeinschaft ist, muß die Schule nun erzieherisch und unterrichtlich aufbauen. Sie wird vor allem das Arbeitsleben des Kindes „als Rohmaterial aufnehmen, das erzieherisch und wirtschaftlich Bedeutungsvollste aussondern und auswählen und es einem pädagogischen Veredelungsprozeß unterwerfen“. Bei solcher Erziehung kommt die Bildung und Veredlung des Menschen nicht zu kurz. Aber der Bauer wird in eine ganz andere Beziehung zu seiner Umwelt und zum Leben überhaupt gebracht. Bildung erscheint ihm nicht mehr als etwas, das mit seiner Arbeit unvereinbar ist. Die Bildung, die die Schule bisher vermittelte, war zu sehr Abseitsbildung, künftighin soll sie bodenständig sein wie er und seine Arbeit. „Willensstarke, fortschritts- und versuchsfreudige, weltanschaulich geschlossene Wirtschaftspersönlichkeiten, im ganzen gesehen die Aufzucht eines hochgearteten und hochvermögenden Bauerngeschlechts, das die landwirtschaftliche Produktion auf die höchst erreichbare Stufe der Vollkommenheit zu heben vermag,“ erhofft Kölling als Endziel solcher Schulgestaltung.

Verzichtet die Schule auf die Einbeziehung derjenigen Erlebnisse, die eben im Leben des Landkindes die beherrschenden und gestaltenden sind, so kann sie sich des Vorwurfs nicht erwehren, daß sie gerade die Momente außer acht läßt, die für ihre Arbeit Grundlage und Triebfeder sein müßten. Sie darf sich nicht wundern, wenn das Arbeitserleben des Landkindes verflacht, wenn mit zunehmendem Alter seine Arbeit mechanisch wird, in stumpfe Gewohnheit entartet.

Von einer andern Seite her als von der psychologischen wurden gerade in dem letzten Jahrzehnt wirtschaftlicher Notforderungen an die Landschule gestellt. Zunächst von der Landbevölkerung selbst. Der Ruf nach landwirtschaftlichen Fachschulen und die weit höhere Bewertung, die der Bauer solchen Anstalten angedeihen läßt als der Volksschule, ist ein Beweis dafür, wie groß heute das Bedürfnis nach einer zweckmäßigen Ausbildung des landwirtschaftlichen Nachwuchses ist. Bisher lebte der Bauer nur von der Tradition, und was ihm die Volksschule nicht gab, fehlte ihm sein Leben lang. Eine übertriebene Beharrung in wirtschaftlichen Fragen war einem vernünftigen Fortschritt im Wege. „Was die Mutter Erde in fruchtbarem Schaffen hervorbringt, das sah der schlichte Ackerbauer bisher gewöhnlich nur als Preis seiner Mühe und seines Schweißes an, weil er in harter Arbeit dem Boden die Frucht abringen mußte. Viel zu hoch schätzte er die körperliche Leistung der robusten Muskelkraft ein, die ihm scheinbar allein dazu verhalf, seine Speicher zu füllen und sein Haus zu bestellen. Nun beginnen die Räte der Zeit Wandel in den Anschauungen des Dorfbewohners zu schaffen. Der Bauer schickt sich an, wissenschaftlichen Erkenntnissen und Notwendigkeiten zugänglicher zu werden. Allmählich erwachen im Dorf schlummernde Kräfte geistigen Lebens.“

Schon während des Krieges versuchte der Rektor Senner vor allem den naturwissenschaftlichen Unterricht fruchtbarer für das tägliche Leben zu gestalten. Er wies darauf hin, daß durch die Weltfremdheit gerade des naturwissenschaftlichen Unterrichts volkswirtschaftliche Werte von größtem Ausmaß verlorengegangen seien. „Es ist zwar allgemein bekannt, daß die deutsche landwirtschaftliche Erzeugung in den letzten dreißig Jahren sich erheblich gehoben hat, doch ist es auch öffentliches Geheimnis, daß die Ertragssteigerung sich vorwiegend auf größere und mittlere Güter beschränkt. Die Ursache davon liegt in dem Umstande begründet, daß der großen Masse der Kleinbauern und Kleingärtner die naturwissenschaftlichen Grundlagen fehlen, um die fachwissenschaftlichen Lehren der Landwirtschaft innerlich verstehen und anwenden zu können.“ Wäre das Lehrgut unserer Landschulen landwirtschaftlich gerichtet, so könnte durch diese bodenständigere Ausbildung unseres ländlichen Nachwuchses binnen kurzer Zeit die landwirtschaftliche Produktion um die Hälfte gesteigert werden, vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus sicher ein begehrenswertes Ziel.

Diese Bestrebungen kommen auch ganz und gar den Forderungen der Schulreform entgegen. Daß der Arbeitsgedanke sich viel fruchtbarer erweisen muß, wenn er zum Gegenstand schulischer Erarbeitung die lebensnahen und lebenswichtigen Gebiete macht, ist schon zu oft bewiesen worden. Heimatschule wird die Landschule ja erst dann, wenn sie ganz und gar vom heimatlichen Leben auch in seinen Eigenheiten erfaßt und durchdrungen ist und diese innige Verbindung auch in ihrer Arbeit widerspiegelt. Die gemeinschaftsbildenden Kräfte, die im Dorfe gerade von der Arbeitsverbundenheit der Dorfgemeinschaft ausgehen, erfahren Veredlung und Belebung, sie werden auch zum Band, das sich um Volk und Schule schlingt. „Keine Form der Landschule kann auf die Dauer gedeihen, die nicht aus dem wahren Wesen und den wahren Bedürfnissen des vielgestaltigen Landlebens heraus entwickelt wird. Erziehung und ländliches Leben gehen eine allerinnigste Symbiose ein, bei der jeder Teil gewinnt und keiner verliert. (Das lofe Neben- und vielfach

Gegeneinander beider Faktoren war ja das Verhängnis der bisherigen Lernlandschule.) Anders gesagt: die künftige wahre Landschule ist ein edler Fruchtbaum, in seinem Wesen, Werden und Wachsen von Erziehungsgesetzen beherrscht. Das Wurzelwerk ist tief und weit verzweigt in den fruchtbaren Boden des Landlebens.“

Versuchen wir nun im folgenden an einigen wenigen Beispielen darzutun, wie sich diese Orientierung der Landschule in der Praxis auswirken kann, so muß eine Einschränkung vorweggenommen werden. Es kann sich dabei nicht um eine Verschiebung des Bildungszieles handeln. Der deutsche Mensch als Ziel und das deutsche Kulturgut als Mittel gilt für die Landschule wie für jede andere. Es handelt sich nur darum, daß die Landschule sich mehr als bisher ihre Bildungstoffe aus ihrer Umwelt holt und das Eigentümliche des Bauernlebens, das ja nur ein Teilgebiet deutschen Volkslebens ist, bei ihrer Arbeit mehr berücksichtigt. Ein neues Fach ist damit nicht nötig, eine Vermehrung der Unterrichtsstoffe käme gar nicht in Frage, höchstens eine Verringerung auf Grund sorgfältigerer Auswahl und zugunsten intensiverer Verarbeitung.

Ganz besonders fruchtbar läßt sich der Naturkundeunterricht gestalten, wenn er eine landwirtschaftliche, praktische Tendenz zeigt. Es sollen damit die ethischen und biologischen Absichten dieses Faches nicht verschwinden, aber für das Landkind wirkt die Naturbetrachtung um so eindringlicher, wird die Naturliebe um so größer, wenn es von seinen täglichen Beziehungen zur Natur, von seiner Arbeit aus in die Zusammenhänge des Naturlebens und Naturgeschehens eindringen kann. Die Schule ist bisher zu systematisch und zu schematisch verfahren, und die Bemühungen Senners um eine Neugestaltung des Naturkundeunterrichts können gerade in ihrer Auswirkung für Landschulen nicht hoch genug gewertet werden. Das Huhn zu beschreiben ist eine Aufgabe der Naturgeschichte, weit interessanter aber ist es für den Bauernbuben, die Hühnerrassen, ihren Wert, ihre Zucht und ihre Haltung kennenzulernen, viel mehr horcht er auf, wenn er in der Schule die Krankheiten der Hühner, ihre Behandlung kennenlernt, wenn er die Möglichkeiten, seine Hühnerzucht rentabler zu gestalten, erfährt. Pilze sind ein interessantes Arbeitsgebiet auch für das Landkind. Aber mit der Betrachtung der Blätter- und Röhrenpilze kann und darf die Landschule dieses Arbeitsgebiet nicht erschöpfen. Viel wichtiger und interessanter ist es dem Bauernbuben, die Kleinpilze kennenzulernen, die in seiner Frucht, an seiner Rebe, seinen Sträuchern und Bäumen durch ihr massenhaftes Auftreten soviel Schaden anrichten. Nur bei genauer Kenntnis ihrer Lebensweise und bei praktischer Durchführung der Bekämpfung dieser Schädlinge wird der Schüler der Landschule von dem Arbeitsgebiet „Pilze“ einen bleibenden Gewinn haben. Okulieren und Pfropfen, Setzen und Pflanzen, Düngen und Jäten sind Arbeiten, die jede Landschule im Rahmen ihres Stundenplans auf irgendeinem Stück Land durchführen und zum Ausgangspunkt fruchtbarer Belehrung und aufschlußreicher Versuche zu machen vermag. Gerade die Umgestaltung des Naturkundeunterrichts, sein Eingehen auf die praktischen Bedürfnisse der Landwirtschaft wird unumgängliches Ziel der Landschule sein müssen. Sie verfällt damit nicht etwa einem nüchternen Utilitarismus, sondern sie treibt Naturkunde unter Beobachtung der bereits vorhandenen Beziehungen der Kinder zur Umwelt. „Unter den ländlichen Arbeiten gibt es wohl keine, die, recht betrieben und betrachtet, nicht auch einen hübschen naturkundlichen Ertrag abwirft. Ist doch im zeitlichen Querschnitt wie im geschichtlichen Längsschnitt, im ursprünglich Einfachsten wie im Verwickeltesten und Mannigfaltigsten die landwirtschaftliche Arbeit letzten Endes nichts weiter als angewandte Naturwissenschaft, beherrscht vom Gedanken der Zweckmäßigkeit und des Nutzens für die Menschen.“ Dieser landwirtschaftliche Einschlag ist auch in anderen Fächern möglich. Was Limbeck auf dem Gebiet des Rechen-

unterrichts zeigt und will, muß sich in der Landschule so auswirken, daß im Mittelpunkt der Betrachtungen die Arbeit, der landwirtschaftliche Betrieb, steht. Wenn in der Geschichte gerade die Entwicklung des deutschen Bauernstandes, die Entwicklung der Feldwirtschaft mehr betont wird, als das z. B. in einer Stadtschule möglich oder geraten schiene, so wird damit ja nur dem Heimatgedanken Rechnung getragen. Ebenso wird sich in anderen Fächern wie in Geographie, Deutsch, eine besondere Betonung der landwirtschaftlichen Verhältnisse nur als anregend und Interesse weckend erweisen.

Mit einer solchen Neuorientierung wird die Landschule nicht etwa zur landwirtschaftlichen Fachschule. Sie verwirklicht nur die Forderungen der Lebensnähe des Unterrichts und führt das Arbeitsprinzip auf ihre Weise durch. Sie kommt damit aber auch dem Kreise von Menschen entgegen, für den zu wirken sie berufen ist, sie wird mehr als bisher dem Vorwärtskommen des Bauern dienen, geistig und wirtschaftlich, und der alte Vorwurf der Lebensfremdheit der deutschen Landschule wird bald jeder Berechtigung entbehren. „Auch die Produktionschule darf nur vollendete Persönlichkeiten entwickeln wollen. Daß sie aber die Produktion als wertvollstes Mittel für ihre erzieherischen Zwecke ausnützt und dabei die Produktion in höchstem Maße fördert, das ist ihr Ruhmestitel und die sichere Bürgschaft dafür, daß ihr die Zukunft gehört.“ Georg Hupp, Untermutschelbach.

Literatur.

Max Wolff: „Die Volksschule auf dem Lande“; L'houet: „Die Psychologie des Bauerntums“; J. Weigert: „Das Dorf entlang“; Kölling: „Die Landschule als Arbeits- und Produktionschule“; Senner-Brohmer: „Heimat — Natur“; Senner: „Naturkunde auf Grundlage der heimischen Scholle“; Wittgen: „Landwirtschaftskunde für Schule und ländliche Fortbildungsschule“; Bode-Fuchs: „Die Psychologie des Landkinds“.

Gleichberechtigung von Mann und Frau und keine Ausnahmegestimmungen gegen weibliche Beamte.

(Fortsetzung.)

I.

Ich bin kein Gegner des Frauenrechts; trotzdem kann ich kaum annehmen, daß die Schöpfer der Reichsverfassung mit der allgemeinen Forderung gleicher Rechte und Pflichten für Mann und Frau eine bedingungslose Gleichmacherei beabsichtigt haben. Wer mit starrem Blick auf Programmforderungen an der Tatsache vorübergehen wollte, daß es bei der sicheren Feststellung von ausgesprochen frauenhaften Berufen auch solche gibt, die sich ebenso ausgesprochen für den Mann eignen, der würde bei der unbesehenen Zuteilung aller Berufsarten an die Frau oft der Natur des Berufes noch häufiger der Natur von Mann und Frau und manchmal in beiden Richtungen Gewalt antun. Trotz der so selbstverständlich klingenden Formulierung der Reichsverfassung bleibt eben doch ein naturhafter Unterschied zwischen Mann und Frau und — mit Beziehung auf die verheiratete Beamtin — erst recht ein solcher zwischen den Pflichten des Vaters und denen der Hausfrau und Mutter.

Tatsächlich macht die Praxis ja bis heute im allgemeinen noch einen Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Berufen, und der Weisheit letzter Schluß wird auch für die Zukunft in dieser Frage eine feinsinnige Abwägung und Abgrenzung der Eignung sein. Wenn man trotzdem in der Vergangenheit und Gegenwart durch forcierte Einzelexperimente gleichsam demonstrieren will und wollte, daß der Frau kein Beruf verschlossen bleiben soll und kann, so liegt hier eine doppelte Verirrung vor, bei den Fordernden und bei den Gewährenden.

Für unseren besonderen Fall ist die erste grundsätzliche Frage nach der Eignung der Frau für unseren Beruf längst gelöst, und niemand denkt daran, der Frau den Zugang zum Lehr- und Erzieherberuf streitig zu machen; auch haben die Lehrerinnen in der Erreichung der gleichen Amtsstelle in der kurzen Zeit schon recht gute Fortschritte gemacht. Es kommen hier in Frage: die uneingeschränkte Zuteilung von Fächern und Klassen (Führung von Oberklassen) und die Posten als Schulleiterinnen und Aufsichtsbeamtinnen. Der Deutsche Lehrerverein hat sich bekanntlich in diesen Fragen auf den Boden der Gleichberechtigung gestellt; in der Praxis geht es vielleicht mancher Vertreterin des Frauenrechts etwas zu langsam; trotzdem gibt es in Preußen schon über ein halbes Hundert Rektorinnen und einige weibliche Schulaufsichtsbeamte. Wie weit anderwärts die Forderung nach Führung von Oberklassen gestellt und erfüllt wird, ist mir augenblicklich nicht bekannt. Soweit meine persönlichen Erfahrungen reichen, sind in gemischten Schulabteilungen die Fälle immer noch recht vereinzelt, in denen die Lehrerin ihre Mädchenklasse bis zur Entlassung hinaufführt, wobei nicht daran gezweifelt werden soll, daß viel mehr dazu in der Lage wären, als dies bisher betätigt wurde. Wollte man eine Kollegin aber zwingen, eine oberste Knabenklasse zu übernehmen, solange noch männliche Kollegen zur Verfügung stehen, so wäre damit einer der Fälle gegeben, die man als Unnatur bezeichnen müßte. Bekannt sind auch die einer restlos gleichen Behandlung in der Berufsarbeit entgegenstehenden mancherlei Beschränkungen in der Erteilung bestimmter Unterrichtsfächer und der Übernahme mancher Funktionen.

Dieser Unterscheidung oder besser Ergänzung von Lehrer und Lehrerin in der Praxis der Schularbeit gegenüber wird man mich vielleicht darauf hinweisen, daß das Übergangsercheinungen sind, die mit der Erreichung der grundsätzlichen Forderung „Mädchenklassen in die Hände von Lehrerinnen“ verschwinden werden. Ob diese Trennung jemals erreicht werden wird, ist eine Frage für sich; ebenso, ob sie im Interesse der Erziehung und des Unterrichts erwünscht wäre. Soweit ich die Frage aus meiner eigenen Arbeit beantworten kann, würde ich diese reine Scheidung als unnatürlich bedauern, da die sich unbewußt einstellende natürliche Spannung für Unterricht und Erziehung sich vorteilhaft auswerten läßt.

In der Besoldungsfrage ist der Grundsatz der Gleichberechtigung für die grundlegenden Gehaltsteile durchgeführt; Preußen zeigt hier eine etwas abweichende Regelung, die aber mit dem verminderten Stundendeputat der Lehrerin zusammenhängt. Eine gewisse Ausnahmebehandlung erblicken die Lehrerinnen mit den übrigen weiblichen Beamten in der Bemessung des Wohnungsgeldzuschusses. Wenn auch die allgemein bekannte Frage hier nicht weiter behandelt werden soll, soviel darf wohl festgestellt werden, daß eine Unsachlichkeit vorliegt, wenn man aus lauter Gleichmacherei für die ledige Beamtin mit einfachem Haushalt dasselbe Wohnungsgeld fordert, wie es dem Beamten mit Familie gewährt wird. Die zur Begründung der Forderung so oft angeführte Angehörige oder Verwandte (Mutter, Schwester u. a.) kann mit dem gleichen Recht für die Verhältnisse des verheirateten Beamten berücksichtigt werden. Für alle Fälle, in denen die ledige Beamtin tatsächlich die wirtschaftliche Trägerin eines mehrköpfigen Haushaltes mit selbständiger Haushaltsführung ist, könnte übrigens die für die ausgefallene Frauenzulage zu fordernde Haushaltszulage bewilligt werden. Die Gleichstellung der Lehrerin mit ihren männlichen Kollegen wird sich in bezug auf Dienstleistung und Besoldung voraussichtlich ohne zerkleinernde Reibungen im Laufe der Zeit vollziehen, besonders wenn man die Umstellung nicht überstürzt, und wenn man es vermeidet, Forderungen ohne die nötigen sachlichen und menschlichen Rücksichten, lediglich um der Forderung willen, zu erheben und durchzusetzen; auch

hier muß sich eben eines aus dem anderen organisch entwickeln. Man muß uns Männern, die wir noch in den Bindungen der langen Tradition stecken, Zeit lassen zum Umlernen; viele werden es zwar nicht tun; und viele verständige und verständliche Kolleginnen verlangen die Umstellung auch gar nicht zu stürmisch. Es ist zu wünschen, daß die Entwicklung in diesen Dingen sich in Zukunft ebenso ruhig weiter vollzieht, wie dies gerade in Baden zum Segen für Schule und Stand bisher schon geschehen ist. Vielleicht ist dann auch der Zeitpunkt nicht mehr sehr fern, daß die ruhige, sachliche Zusammenarbeit im Dienste des Volkes auch äußerlich zum Ausdruck kommt in der Schaffung einer einheitlichen, Lehrer und Lehrerin umfassenden Organisation, dem Badischen und Deutschen Lehrer- und Lehrerinnenverein.

II. Die verheiratete Lehrerin.

Bedeutend schwerer als das oben angedeutete Umlernen in bezug auf Dienst und Besoldung fällt aber die Umstellung auf die Forderung der verheirateten Beamtin und erst recht der verheirateten Lehrerin. Hier habe ich das ganz bestimmte Gefühl, daß aus dem wohlgemeinten Sinn der Reichsverfassung in den §§ 109 und 128 Absatz 2 ein Unsinn werden muß, weil die Anwendung dieser Bestimmungen zu Ergebnissen führt, die anderen geschriebenen und ungeschriebenen Gesetzen zuwiderlaufen. Ich kann und will es nicht mit Paragraphen beweisen, aber ein gewisses Naturgefühl sagt mir: Wenn die Beamtin und Lehrerin Frau und Mutter werden will, so hat vor diesem vornehmsten, natürlichen und inneren Beruf des Weibes der angelernte äußerliche Beruf der Lehrerin zurückzutreten. Die im und für den Dienst erworbenen erzieherischen und Lehrfähigkeiten kann und soll sie ihren eigenen Kindern gegenüber betätigen.

Ehe die soziale und wirtschaftliche Seite dieser wichtigen Frage untersucht werden soll, wollen wir die rechtlichen Unterlagen der Forderung der Beamtinnen nach Gleichstellung mit dem Mann auch bezüglich der Eheschließung kurz streifen. Bekanntlich mußte vor 1919 die Beamtin bei ihrer Verheiratung fast ausnahmslos aus dem Amte scheiden. Darin sahen die meisten Vertreter des Frauenrechts eine Ausnahmebehandlung und forderten mit Bezugnahme auf den § 128, 2, für die verheiratete Beamtin das Recht zum Verbleiben im Amte. Bayern versuchte bekanntlich in seinem neuen Beamtenrecht an dieser Forderung und an dem § 128, 2, vorbeizukommen, indem es das Kündigungsrecht für den Fall der Eheschließung der Beamtin mit in die neuen Bestimmungen aufnahm. Das zur Entscheidung angerufene Reichsgericht erklärte aber am 10. Mai 1921 den § 128, 2, als geltendes Recht; Bayern mußte den Kündigungsartikel fallen lassen und die entlassenen verheirateten Beamtinnen wieder einstellen. Dann kam aber am 27. Oktober 1923 das Personalabbaugesetz und hob mit dem bekannten § 14 den Anspruch der verheirateten Beamtin auf das Verbleiben im Dienst auf. Dieser § 14 blieb zunächst auch bestehen, als das Abbaugesetz aufgehoben wurde; er sollte erst am 31. März 1929 außer Kraft gesetzt werden. Die näheren gesetzlichen Bestimmungen dieses gegenwärtig vielbesprochenen § 14 und besonders seine finanzielle Seite (Abfindungsrente und -summe) hat Herr Lindenfesler in Nr. 3 unseres Blattes in bekannter Klarheit behandelt. Daß die Frage der verheirateten Beamtin aber nicht einseitig vom rechtlichen Standpunkt aus betrachtet werden dürfe, sondern daß die soziale und wirtschaftliche Seite gerade in der heutigen Zeit sehr zu beachten sei, hat Lindenfesler am Schluß der Abhandlung ausdrücklich hervorgehoben. Unter diesem Gesichtspunkt soll die Frage im folgenden behandelt werden.

Zu der vorstehend skizzierten Rechtslage für die Forderungen der verheirateten Beamtin und zu der oft geschickten und sicher mit immerer Überzeugung vorgetragenen Auslegung möchte ich noch die Feststellung machen: Wenn schon in der Frage der gleichen Arbeit, der gleichen Aufstiegsmöglichkeit

und der gleichen Befoldung eine mathematische Gleichstellung nur mit naturgegebenen Vorbehalten gelten kann, so sehe ich in der Gleichbehandlung von männlichen und weiblichen Beamten in bezug auf die Gründung einer Familie eine bedenkliche Entgleisung, da ich aus eigener Erfahrung zu gut weiß, wie groß der Unterschied zwischen dem Pflichtentkreis des Mannes und Vaters und dem der Frau und Mutter ist. Selbst wenn man also der verheirateten Beamtin das Verbleiben im Amt grundsätzlich zubilligen wollte, so könnte das doch nur unter gewissen Voraussetzungen geschehen: es müßte sich um einen Beruf handeln, der sich mit den Pflichten und Verhältnissen der Frau und Mutter verträgt, und es müßten vor allem wirtschaftlich normale Zeitverhältnisse für unser Volk vorliegen.

Für den Beruf der Lehrerin kann nicht ohne weiteres zugegeben werden, daß sich die Verhältnisse und Verpflichtungen einer wirklichen Ehe mit den Erfordernissen ihres anerkannt schweren Berufes sehr gut vereinbaren lassen. Bei anderen Berufen liegen diese und auch andere Gesichtspunkte günstiger; wenn es sich nicht um eine sehr „zeitgemäße“ Form der Ehe handelt, müßte doch in gewissen Fällen mit Rücksicht auf die Schüler mit einer längeren Dienstbehinderung gerechnet werden, was eine Schädigung der Unterrichts- und Erziehungsarbeit bedeutet. Diese dienstlichen Bedenken treten zurück hinter der Befürchtung, daß es wenige Frauen geben wird, die eine Doppelbelastung ertragen könnten, wie sie sich ergeben muß, wenn die verheiratete Lehrerin ihre beiden Funktionen auch nur befriedigend erfüllen will. Ich fühle mich daher frei von dem leisesten Gefühl einer aus eingeleiteter Männerbeamtenkultur stammenden Unduldsamkeit, wenn ich mit aller Deutlichkeit — aus rein menschlichen Erwägungen heraus — zum Ausdruck bringe, daß ich als Mann einer Beamtin aus Rücksicht auf das eigene Ich das Verbleiben im Amt auch keinen Tag gestatten würde, und daß ich die verheiratete Lehrerin mindestens ablehne, sobald ihre Pflichten als Mutter beginnen. Es käme nach meinem Empfinden einer Geringschätzung des hohen Berufes der Hausfrau und Mutter und unter gewissen Bedingungen einer Gleichgültigkeit den Kindern gegenüber gleich, wenn die verheiratete Beamtin ohne dringendste wirtschaftliche Not, lediglich aus stärkerer Hinneigung zum früheren Beruf, ihren Haushalt (mit Kindern) fremden Händen überlassen und ihrem Amt weiter nachgehen wollte. Diese Haltung wäre nur für ganz bestimmte Ausnahmefälle zu billigen: bei verzweifelter bevölkerungspolitischer Lage eines absterbenden Volkes, also bei Mangel an Frauen, Müttern, Kindern und Arbeitskräften und selbstverständlich für den Fall, daß die verheiratete Beamtin die eigentliche wirtschaftliche Trägerin des Haushaltes ist. Angesichts der unzähligen deutschen Schwestern, die — ohne ein Staatsamt zu bekleiden — ihrer natürlichen Bestimmung als Frau und Mutter entsagen müssen, auch angesichts der hunderttausende stellenloser Volksgenossen und -genossinnen kommt es doch einer Ichnucht gleich, wenn die verheiratete Beamtin zu ihrer wirtschaftlichen Versorgung als Frau noch die Funktion und Bezüge der Beamtin fordert. Diese Form der „Doppelverdiener“ erträgt unsere gegenwärtige Lage und das gegen das Beamtenum gereizte Volksempfinden zurzeit einfach nicht, auch dann nicht, wenn bei kinderloser Ehe keine Bedenken gegen die Ausübung des Amtes vorliegen.

Wenn die Beamtin nicht schon durch die Rücksicht auf die allgemeine Lage zahlreicher Volksgenossen zum Verzicht auf ein für normale Zeiten unter Umständen vertretbares Recht veranlaßt werden sollte, so müßte die Lage der eigenen Berufsgenossen sie dazu bewegen. Diese Rücksicht führt A. Schäfer in ihrer eingangs erwähnten, trefflichen Abhandlung in der Allgemeinen Deutschen Lehrerzeitung an, wenn sie sagt, daß die preußischen Lehrerinnen im Hinblick auf die heute noch vor verschlossener Schulkür stehenden vier Jahrgänge evangelischer und sieben bis acht Jahrgänge katholischer

Junglehrerinnen die Forderung nach gleicher Leistungsmöglichkeit (durch Zuweisung des gleichen Stundendeputats) zurzeit zurückstellen. In verstärktem Maße müßte die heiratende und verheiratete Lehrerin diese Rücksicht auf die unversorgten Zehntausende von Junglehrern und Junglehrerinnen als unerlässlich empfinden; es bedeutet eine gewisse Inkonzsequenz, wenn Schäfer bei Verteidigung der Forderung der verheirateten Lehrerin diese Rücksicht ganz unbeachtet läßt. Man wird den Verfechterinnen des Frauenrechts keinen Vorwurf daraus machen, daß sie seit Jahren beachtenswerten Scharfsinn aufgeboten haben, um die in dem § 14 des Abbaugesetzes gesehene Ausnahmebestimmung gegen weibliche Beamte zu zeigen und die Notwendigkeit ihrer Beseitigung zu fordern. Der immer näher rückende Zeitpunkt zur Entscheidung darüber, was nach dem 31. März dieses Jahres werden soll, macht auch den in letzter Zeit verstärkten Eifer verständlich. Aber man sollte sich auch allen Ernstes dazu aufschwingen, die Angelegenheit von der anderen Seite zu betrachten. Wer dabei seine Entscheidung mehr nach den ungeschriebenen Gesetzen des Herzens und den unerbittlichen Forderungen der harten Gegenwart zu treffen sich bemüht, der wird in dem § 14 nicht so sehr eine Ausnahmebestimmung im Sinne des § 128 erblicken, sondern man wird hierbei mit viel Berechtigung von einer Anpassung des § 109 an die Erfordernisse unserer abnormen Zeit und an die Eigenart der Berufe sprechen können. Der § 14 müßte eigentlich durch die rechte Haltung der Beamtin außer Kurs gesetzt werden; das Mitgefühl mit ihren entbehrenden Volks- und Berufsgenossen müßte die Beamtin im Falle ihrer Verheiratung zum freiwilligen (vorläufigen) Verzicht auf ihr seitheriges Amt bewegen. Diese Forderung wage ich, obgleich ich mir voll bewußt bin, daß der harte Kampf ums Dasein eine ebenso harte Belastungsprobe für unseren Edelmüt bedeutet.

III. Abfindungsrente und Abfindungssumme.

Tatsächlich bedeutet der vorstehend vertretene Standpunkt die Forderung auf Beibehaltung des § 14, und man wird darin bis zu einem gewissen Grade vielleicht ein Abelwollen erblicken. Dieser Eindruck könnte noch verstärkt werden, wenn ich hinzufüge, daß ich gleichzeitig die fernere Gewährung einer Abfindungssumme in der seitherigen Handhabung ablehne. Tatsächlich ist es nicht ausgeschlossen, daß der § 14 mit Rücksicht auf die allgemeine gespannte Wirtschaftslage und die große Zahl der unversorgten Junglehrer auch über den 31. März hinaus bestehen bleibt. Aber selbst wenn seine Aufhebung erfolgen sollte, so hat der Staat auch ohnedies — wie Lindenfelder in Nr. 3 der Badischen Schulzeitung angedeutet hat — die Möglichkeit zur Kündigung gegenüber der heiratenden Beamtin. Dann wird auch die bisher übliche Abfindung in Form einer einmaligen Summe oder einer laufenden Rente ihr Dasein weiter fristen. Für diesen Fall stehen die Lehrerinnen vor einer sehr wichtigen Entscheidung; nach meiner Ansicht müßte die bisherige Art der Abfindung abgelehnt werden. Damit möchte ich natürlich keine wirtschaftliche Schädigung der aus dem Amt scheidenden Beamtin erzielen. In meiner Haltung zur Frage der Abfindung stimme ich übrigens weitgehend dem Standpunkt von A. Schäfer bei, der als ganz hervorragend klug bezeichnet werden muß. Mit sprachlich feinem Empfinden nimmt Schäfer schon an dem Wort „Abfindung“ Anstoß und möchte dieser Bezeichnung für ihre Kolleginnen einen warnenden Sinn unterlegt wissen. Sie irrt aber, wenn sie in den vom § 14 betroffenen Kolleginnen Opfer der Ausnahmebestimmungen sieht, denen man durch das Zugeständnis dieser Geldregelung das zugefügte Unrecht versüßen wolle. Selbst wenn in dieser Abfindung ein gewisser Anreiz zur Eheschließung liegen sollte, so müßte eine hervorragende in der Organisationsarbeit stehende Beamtin wie Schäfer zugeben, daß die Abfindung nicht für entzogene verfassungsmäßige Rechte gewährt wird und wurde, sondern daß es sich dabei einfach

ungefähr um den Betrag handelt, den der Staat als Arbeitgeber für die spätere Pensionierung einbehalten hatte.

Trotzdem stimme ich mit Schäfer darin überein, daß die Abfindung abzulehnen sei. Denn wenn die Beamtin bei ihrem Ausscheiden die einmalige Summe oder eine Rente annimmt, so ist damit gleichsam das Verhältnis zum Arbeitgeber gelöst; sieht sich die Beamtin aus irgendeinem Grunde später wieder genötigt, in die frühere Amtsstelle einzutreten, so wird infolge der früheren Abfindung ein Verlust der früheren Dienstjahre und der daraus entstehenden Gehalts- und Pensionsansprüche eintreten. Man könnte und müßte also bei Entgegennahme der Abfindung einen entsprechenden Vorbehalt machen, daß damit nicht ein endgültiger Verzicht auf die aus dem bisherigen Dienstverhältnis herzuleitenden Rechte (Dienstalter, Pension u. a.) ausgesprochen sei. Bei einem späteren Wiedereintritt in das Amt könnte ja die erhaltene Abfindung in recht kleinen Teilbeträgen zurückgenommen werden, und die Beamtin könnte ihre Tätigkeit bezüglich des Dienstalters und der Bezüge da fortsetzen, wo sie bei ihrer Verheiratung unterbrochen wurde.

Zum Schluß möchte ich den Standpunkt der Frage der heiratenden Beamtin in die folgende Form bringen: Bietet sich der Beamtin die Gelegenheit, eine wirtschaftlich gesicherte Ehe schließen zu können, so folge sie dem Zuge ihres Herzens, scheide — von vielen zurückbleibenden Kolleginnen beneidet — aus dem Amt und nehme die angebotene Abfindung mit dem oben empfohlenen Vorbehalt. Werden aber unversehens die wirtschaftlichen oder sonstigen Familienverhältnisse unhaltbar, so kehre sie wieder in den Dienst zurück. An unseren Organisationen wird es sein, hierzu die gesetzlichen Bestimmungen zu schaffen zu helfen.

Und dann noch eines: Es ist bei allen diesen Auseinandersetzungen mit wirtschaftlichem Einschlag bedauerlicherweise so, daß man von manchen Seiten die einschlägigen Fragen gerne so behandelt, als ob wir uns in einem Lande mit idealen wirtschaftlichen und finanziellen Zuständen befänden. Wann werden die maßgebenden Kreise endlich einmal einsehen, daß man bei Fassung und erst recht bei Durchführung von Gesetzen und Verordnungen sich von folgendem Gedanken leiten lassen müßte:

„Wir Deutsche leben in schwerer Notzeit; keiner sollte daher ein zweites Stück Brot fordern oder gewahren, bevor nicht jeder Stammesgenosse das erste erhalten hat!“

ck

Gestaltete Prosa.

Wenn man das, was jetzt im Sprachunterricht an die Oberfläche will, mit kurzen Schlagworten zu bezeichnen sucht, so wird man sagen können: die gestaltete Sprache und die gesprochene Sprache. Und beide Ziele gehören ganz eng zusammen: gestaltete Sprache ist sprechbar, die Sprechbarkeit ist ein Kennzeichen guter Prosa.

Prosaform edelster Art ist Arndts „Vaterland und Freiheit“, Vsb. III, 4. Hier spricht der gewaltige Arndt von den Dingen, die ihn aufs tiefste bewegt haben. Das Stück ist längst in die Mustersammlungen besten Sprachausdrucks eingegangen. Aber es will nicht als ein Stilmuster auf dem Papier betrachtet sein, es verlangt danach, lebendig zu werden, wieder zu einem Erlebnis zu werden, es verlangt nach Sprechausdruck, und der wird, wo ein Gemeinschaftsgefühl spricht, immer am besten durch den Sprechchor gewonnen; der gegliederte Sprechchor*) nur kann das Orchester stellen, das eine so klingende, rauschende Sprache verlangt.

Der Sprechchorapparat ist in jeder Klasse leicht hergestellt: man braucht eine Reihe guter Einzelsprecher, dann einen

*) Dazu etwa Sprang: „Der Sprechchor und seine Bedeutung für die Gedichtbehandlung“, Ferd. Hirt in Breslau, 2,80 RM., mit praktischen Beispielen, darunter Schillers „Glode“.

Halbchor mit hauptsächlich hellen und einen solchen mit hauptsächlich dunkeln Stimmen. Wir beginnen mit dem Abschnitt, der anhebt: Wo dir Gottes Sonne zuerst schien. Es ist, wie man sieht, eine steigende Periode, drei bzw. vier gleichgebaute Nebensätze gehen den beiden gleichartigen Hauptsätzen voran, eine natürliche Steigerung ist so schon im Satzbau begründet. Wir gliedern also:

- Einzelstimme 1: Wo dir Gottes Sonne zuerst schien,
 „ 2: wo dir die Sterne des Himmels zuerst leuchteten,
 „ 3: wo seine Blitze dir zuerst seine Allmacht offenbarten
 „ 4: und seine Sturmwinde dir mit heiligen Schreden durch die Seele brausten,

Halbchor hell: da ist deine Liebe,
 Chor: da ist dein Vaterland.

Erhabene Gedanken, erhabene Bilder — Gottes Sonne, die Sterne des Himmels, die Blitze, die Sturmwinde — stehen in dem Dichter auf, wenn er uns vom Vaterland reden will. Aber zur Kunst wird der feinste seelische Gehalt doch erst durch die Form. Bei der gebundenen Rede, dem Gedicht, sind wir gewohnt, diese Form nach Rhythmus, Reim und Strophengliederung zu messen, die Prosaform ist uns noch zu neu, daß schon eine ähnliche Begriffswelt geläufig sein könnte. Aber irgendwie gereimt, daß man es schon äußerlich erkennen kann, ist sie auch. Es müßte ein sehr schlechtes Ohr besitzen, wer nicht die Gleichlänge an den Satzanfängen: Wo dir — wo dir — wo — da ist deine — da ist dein, wer nicht den Gleichklang der betonten und für den Sinn so wichtigen zuerst — zuerst — zuerst vernehmen könnte. Und daß das Fügewort des Nebensatzes mit dem Deutewort des Hauptsatzes, das Wo mit dem aufnehmenden Da, in einer engen Beziehung steht, das wissen wir schon aus der Satzlehre. Aber noch in anderer Weise kommt durch den gleichartigen Satzbau Bindung und Form: im Hauptsatzpaar haben wir die zuständliche, hauptwörtliche, nominale Fügung, und ruhige, gebändigte Sprache spricht auch in den Nebensätzen; die Zeitwörter, für sich genommen so bedeutungssträchtige Vorgangswörter wie „leuchteten“ oder „brausten“, erhalten am Nebensatzende nur einen Nebenton, das „schien“ ist sozusagen schon in „Sonne“, das „leuchtete“ in „Sterne“, das „brausten“ in „Sturmwinde“ gelegt. Gleichlänge sind Wohlklänge, und Wohlklänge erklingen auch in so wirkungsvollen Klangwörtern wie Gottes, Sonne, Sturm, Blitze; „Blitze“ ist der klangliche Ausdruck seines Inhalts, und in „leuchteten“ leuchtet, in „brausten“ braust etwas. Eine so gehobene Sprache kann nicht anders als rhythmisch sein, der Rhythmus der Prosaform ist ja von der gleichen Art wie der des Gedichts, er ist nur nicht so regelmäßig. Und daß wir in unserer Abschnittgliederung auch so etwas wie eine Strophengliederung haben, d. h. daß die Abschnitte aufeinander gestimmt sind, das erkennen wir, wenn wir nun einen Schritt weiter gehen.

- Einzelstimme 1: Wo das erste Menschengesicht sich liebend über deine Wiege neigte,
 „ 2: wo deine Mutter dich zuerst mit Freuden auf dem Schoße trug
 „ 3: und dein Vater dir die Lehren der Weisheit ins Herz grub,

Halbchor hell: da ist deine Liebe,
 Chor: da ist dein Vaterland.

Der Dichter ist nun zu näherliegenden, intimeren Bildern übergegangen, das Vaterland ist ja der Väter Land, ist des Vaters Land und der Mutter Land; aber das Formschema ist das gleiche geblieben, als nicht ganz auf der Höhe merken wir nur die Satzschlüsse „Schoße trug“, „Herz grub“ an. Eine andere Musik jedoch erklingt im nächsten Teil, „Und seien“ ist ein anderer Rhythmus als „Wo dir“, und eine Neigung zur Zweigliedrigkeit bestimmt die Sprache: kahle Felsen und öde Inseln, Armut und Mühe. Wie „Und seien“ auf „und wohne“ sind auch „kahle Felsen“ und „öde Inseln“ als rhythmische Einheiten aufeinander bezogen. Die Sprache dieses Schlußteils erinnert an die des ersten Abschnitts, Arndt

ist wieder bei den Bildern seiner geliebten Natur, die fahlen Felsen und öden Inseln sind wie die Sturmwinde dem Mann von der Ostsee wohl vertraut gewesen.

Einzelstimme 1: Und seien es kahle Felsen und öde Inseln,
2: und wohne Armut und Mühe dort mit dir,
Halbchor hell: du mußt das Land ewig liebhaben;
Halbchor dunkel: Denn du bist ein Mensch und sollst nicht vergessen,
Chor: sondern behalten in deinem Herzen.

Das Wörtchen auch bindet Gleiches an Gleiches, zu Vaterland gehört Freiheit. Der Dichter wirkt wie schon im vorigen Abschnitt durch den Gegensatz, mit dem Schema der Verneinung mit „sondern“. Auch die Anapher fehlt nicht: kein leerer Traum, kein wüster Wahn, und nicht der rhythmische Schwung: kein leerer Traum und kein wüster Wahn, dein Mut und dein Stolz und die Gewißheit, ein Nebensatz schafft den Ausklang.

Einzelstimme: Auch ist die Freiheit kein leerer Traum und kein wüster Wahn, sondern in ihr lebt dein Mut und dein Stolz und die Gewißheit, daß du vom Himmel stammest.

Ist in diesem einleitenden Abschnittchen von der Freiheit im allgemeinen geredet, so wird nun in dem größeren Mittel- und Hauptteil der Zustand des Freien geschildert mit der Wucht der Sprache und der Gegenständlichkeit der Anschauung, die wir kennen. Die Form dieses Abschnitts ist die fallende Periode, dem kurzen Hauptsatz folgen vier inhaltsschwere Nebensätze; wir brauchen also vier Sprecher.

Einzelstimmen

1, 2, 3, 4: Da ist Freiheit,

Einzelstimme 1: wo du leben darfst, wie es dem tapfern Herzen gefällt;
" 2: wo du in den Sitten und Weisen und Gesetzen deiner Väter leben darfst;
" 3: wo dich beglückt, was schon deinen Ureltervater beglückte;
Einzelstimme 4: wo keine fremden Henker über dich gebieten und keine fremden Treiber dich treiben, wie man das Vieh mit dem Steden treibt.

Die Beziehungswörtchen da — wo stehen nun in umgekehrter Reihe; das Fügewort am Satzanfang schiebt, wie wir schon gesehen haben, das Zeitwort an das Sachende, so daß wieder für alle Sätze und auch ihre Unterglieder ein einheitlicher Bau entsteht. Betrachten und vergleichen wir nun die Einzelsätze, so finden wir auch hier leicht Symmetrie und Form. So besteht z. B. Symmetrie zwischen dem ersten und dritten Satz; beide sind noch einmal gegliedert, und in beiden ist der Hauptinhalt erst in das letzte Glied gelegt. Aber durch das „leben darfst“ ist der erste Satz auch an den zweiten gebunden, und wie „leben darfst“ ist „beglückt“ wiederholt. Keine fremden Henker, keine fremden Treiber sind durch Gleichklang zusammengeordnet, und auch in der Reihe „in den Sitten und Weisen und Gesetzen“ haben wir geformte Sprache. Ein altes Stilgesetz nimmt hier einen Ausdruck: das letzte Glied einer Reihe (Gesetzen) ist gewöhnlich das längere, eine Erscheinung, die man z. B. auch an unserem vierten Satz — er ist der längste von allen — beobachten kann, das ästhetische, rhythmische Bedürfnis überwiegt in solchen Fällen das logische.

Der Schlußabschnitt faßt zusammen: dieses Vaterland, von dem wir oben, diese Freiheit, von der wir jetzt gehört haben, sind das Allerheiligste auf Erden. Aber dieser einfache Gedanke wird verstärkt und gesteigert durch einen doppelten Nachtrag; und jedes der zugefügten Hauptwörter, „ein Schatz“ und „das edelste Gut“ erhält seinen Beifügungssatz, doch so, daß eine rechte Schlußwirkung entsteht. Die Neigung dieser Sprache zu rhetorischem Aberschwang — man beachte auch Allerheiligste, eine unendliche Liebe, das edelste Gut — tritt hier besonders zutage, sie verlangt geradezu nach Sprechausdruck.

Wir benutzen wieder die im stilistischen Aufbau angelegte Gliederung:

Halbchor dunkel: Dieses Vaterland und diese Freiheit sind das Allerheiligste auf Erden,
Dazu Gruppe hell: ein Schatz, der eine unendliche Liebe und Treue in sich verschließt,
Chor: das edelste Gut, was ein guter Mensch auf Erden besitzt und zu besitzen begehrt.

Gestaltete Sprache: Was ist Gestalt? Gestalt ist die Summe der künstlerischen Mittel, durch welche der Gehalt seinen Ausdruck erhält. Wir haben einige dieser Mittel zu erkennen versucht, andere, feinere treten erst mit den Wortklängen und Sahn melodien in Erscheinung. Aus gehobener Stimmung heraus spricht ein Dichter eine solche Sprache. Das ist ein Fingerzeig: für Stunden erhöhten Erlebens, wie sie z. B. die Entlassungsfeier der Schule bringt, wird man eine solche Sprache wirksam machen, und hier ist auch der Sprechchor an seinem richtigen Platz.

Zum Schluß noch einige einführende Literatur zum Studium der geformten Sprache. Da ist vor allem die billige (Bändchen 60 oder 80 Pfg.) und von ersten Fachleuten bediente deutschkundliche Bücherei von Quelle u. Meyer; davon etwa: Walzel: „Vom Wesen der Dichtung“; Schneider: „Kleine deutsche Stilkunde und deutsche Kunstprosa“; Drach-Simon: „Der künstlerische Vortrag (Arbeitsstoffe mit Erläuterungen)“; Behagel: „Deutsche Satzlehre“. Einen Lehrgang zur Prosa (für Arbeitsgemeinschaften) enthält das oftgenannte Buch von Broder Christianen: „Die Kunst des Schreibens (Felsenverlag Buchenbach, 12 RM.). In die Lehrerbüchereien sollte jetzt das zweibändige Werk von Wunderlich-Reis: „Der deutsche Satzbau“ (Cotta, Stuttgart 1925), eingestellt werden. L. Stern.

Vorbereitungsdienst der Schulamtsbewerber.

Im Dezember letzten Jahres wurde eine Bekanntmachung veröffentlicht über den Vorbereitungsdienst der Lehramtsreferendare. Es ist für diese eine pädagogische Ausbildung von eineinhalb Jahren vorgesehen. Neben der schulpraktischen Betätigung ist der Besuch von Arbeitsgemeinschaften unter einem Seminarleiter und von pädagogischen Vorlesungen und Übungen verpflichtend. Man darf also wohl annehmen, daß diese Ausbildung entweder nur oder doch vorwiegend an Hochschulorten erfolgt. Die Lösung, wie sie hier vorliegt, darf als eine glückliche bezeichnet werden, und es erhebt sich die Frage, ob sie nicht auch Vorbildliches für uns Volksschullehrer bietet. Unsere bisherige Einführungsordnung war eine Notmaßnahme, um das Kandidatenelend etwas zu mildern. Trotzdem wird man nicht sagen können, daß sie nicht auch Erhaltenswertes enthielte. Die schulpraktische Betätigung, wie sie früher in der Lehrerbildungsanstalt rein stundenmäßig möglich war und wie sie auch heute noch möglich ist, kann nicht als ausreichend bezeichnet werden, um eine erfolgreiche Arbeit in der Schule zu gewährleisten. Das fühlen unsere jungen Studenten und verlangen darum selbst nach einem weiteren Jahre der Ausbildung, und das weiß auch das Ministerium, und es beabsichtigt deshalb, als Voraussetzung für die Zulassung zum Lehramt einen einjährigen Vorbereitungsdienst vorzuschreiben. Dieser müßte selbst dann noch erhalten bleiben, wenn auch die lange Wartezeit ihn nicht mehr nötig machen würde. Denn es gibt wohl kaum einen Beruf, der eine derartig gering bemessene eigentliche Lehrzeit kennt, als der Lehrberuf. Bei den höheren Schulen hielt man sie überhaupt kaum für nötig. Man gab das fachliche Rüstzeug, das Sachwissen; das Handwerkliche wurde kaum beachtet. Die Pädagogik mußte erst ihren Wissenschaftscharakter aufweisen — ein wesentliches Verdienst Dr. Kriecks — um sich allmählich die nötige Anerkennung zu verschaffen. War auch bei der Vorbildung der Volksschullehrer die praktische Betätigung mehr gewürdigt, so kann man doch nicht behaupten, daß der Ausgleich zwischen Technik und Theorie schon gefunden worden wäre. Lehren verlangt aber beides. Ohne die stetige gegenseitige Ergänzung wird der Lehrer entweder zum „Bildungsmechaniker“ oder zum unpraktischen Theoretiker. Daher darf in keinem Lebensalter der Lehrenden die Meinung aufkommen, das eine könne

ohne das andere bestehen. Am wenigsten aber dürfte diese Ansicht bei dem angehenden Lehrer Wurzel fassen. Vielmehr muß ihm das Streben eingepflanzt werden, unterrichtliche Technik bewußt als einen Teil des Bildungsvorganges zu handhaben. Darum kann die Folgerung für die Einführung auch nach dem Verlassen der Lehrerbildungsanstalt nicht lauten nur Praxis, sondern Theorie und Praxis.

Von hier aus ergibt sich die Kritik an der bisherigen Notordnung von selber. Sie war nur praktisch eingestellt; die theoretische Weiterbildung verblieb dem eigenen Antrieb. Man wird nicht zu viel behaupten, wenn man sagt, daß der häufig nicht genügend zum Durchbruch kam. Auch Arbeitsgemeinschaften haben, wenn zielbewußte Führer fehlen, nicht den nötigen Impuls in sich. Man kann deshalb theoretisch-pädagogische Ausbildung, die mit der praktischen Hand in Hand gehen muß, nicht dem Zufall überlassen. Das bedingt aber Einrichtungen, wie sie für die Lehramtsreferendare auch bestehen. Ob wir sie wie dort pädagogische Seminare nennen und einem Seminarleiter unterstellen oder ob sie Arbeitsgemeinschaften heißen und von einem einführenden Lehrer geleitet werden, das ist gleichgültig. Aber im Wesen müssen beide übereinstimmen.

Vorbedingung für eine fruchtbringende Gestaltung aber ist, daß die Bildung von Arbeitsgemeinschaften nicht dem Zufall überlassen bleibt und da und dort zerflattert, sondern daß ihre Zusammenfassung zentral erfolgt, entweder in den drei Orten mit Lehrerbildungsanstalten oder in den vier mit Hochschulen, wo noch Gelegenheit geboten wäre, den Gesichtskreis durch den Besuch von Vorlesungen und Übungen zu erweitern. Die Philologen hatten bisher eine Dezentralisation. Wenn sie nun die Zentralisation vorzogen, so darf uns das ein Fingerzeig sein, den wir nicht unbeachtet lassen wollen. Dies um so mehr, als wir die Mängel des bisherigen Systems schon zu gut kennen. Wenn die seither schon gewährten Unterhaltszuschüsse etwas erhöht werden (für den Staat braucht das bei geregelterm Zugang noch keine Mehrbelastung zu bedeuten) und die Heime der Lehrerbildungsanstalten vielleicht auch den Lehramtsanwärtern zur Verfügung stehen, so sind die Kosten auch für Minderbemittelte durchaus erschwinglich.

Kommen wir aber zur Zentralisation, dann wird es gelingen, als Leiter der Arbeitsgemeinschaften die erforderliche Anzahl tüchtiger Lehrer zu finden. Ihre Aufgabe bestünde zunächst in der Zuweisung der Schulamtsbewerber an die einzelnen Schulen und Klassen. Bei den Besprechungen in den Arbeitsgemeinschaften müssen die Leiter derselben den angehenden Lehrern bei ihren Vorbereitungsarbeiten zur Hand gehen, Literatur angeben, Lehrmittel vorkümmern und selbst solche herstellen lassen. Daneben müßten Werke der neueren pädagogischen Literatur Gegenstand von Vorträgen und Besprechungen sein. Am Schlusse des einführenden Jahres wäre eine schriftliche Arbeit durch jeden Schulamtsbewerber dem Ministerium einzureichen. Um die praktische Schularbeit kennenzulernen, sollte jeder Kandidat möglichst alle Stufen einer ausgebauten Volksschule kennen lernen. Nachdem er in der Klasse heimisch geworden wäre, müßte er reichlich Gelegenheit zu eigener Unterrichtserteilung erhalten, selbstverständlich in steter Fühlungnahme mit dem Klassenlehrer. Daß man heute keine ausgearbeiteten Scheinlathesen mehr fordert, sollte selbstverständlich sein, ist es aber leider nicht. Noch immer verlangen Vorgesetzte solche Arbeit am Phantom. Damit wird indes nur der Beweis geliefert, wie wenig man von der Selbsttätigkeit einer Klasse weiß. Zurechtlegung des Unterrichtsstoffes und des methodischen Ganges in Schlagworten, Vorbereitung von Zeichnungen und Beschaffung von Anschauungsmitteln, das sind die berechtigten Forderungen, die man stellen darf. Eine sehr wesentliche Arbeit ist die eigene Gestaltung des Arbeitsplans für die Woche und die Weiterführung in den folgenden unter besonderer Berücksichtigung der Beziehungen

der einzelnen Stoffe. Dem angehenden Lehrer kommt so eines der schwierigsten Probleme zum Bewußtsein, den Ausgleich zu finden zwischen der Logik des Stoffes und dem geistigen Bedarf der Klasse.

Ist das ausgebaute Schulwesen zur Einführung sicher das geeignetste, so sollte dem Schulamtsbewerber doch auch Gelegenheit gegeben werden, weniger gegliederte Schulen in der Nähe des Ausbildungsortes kennenzulernen. Auch in Fortbildungsschulen, vielleicht auch in Taubstummen- und Blindenanstalten sollte Einblick gewährt werden. Manche speziellere Berufswahl wird davon abhängen.

So dürfte sich im Laufe des Jahres eine Kenntnis unserer schulischen Verhältnisse herausbilden, die der Wirklichkeit entspricht. Unter günstigen Verhältnissen würde der Junglehrer eine lebendige Anschauung davon erhalten, wie das pädagogische Streben der Gegenwart sich auswirkt. Und vor allem würde er hingewiesen werden auf die stetige gegenseitige Befruchtung von Theorie und Technik der Bildung. Das Bedürfnis nach steter Verjüngung als Lehrender würde geweckt werden und würde, einmal entfacht, nicht so leicht wieder erlöschen.

Ausstellungen für die Mitgliederversammlung in Freiburg.

Gewöhnlich werden mit großen Lehrerversammlungen allgemeine Lehr- und Vermittelausstellungen verbunden. Wir haben in Freiburg davon abgesehen, eine großangelegte, vielverzweigte Ausstellung aufzubauen aus inneren und äußeren Gründen. Meist hinterlassen Ausstellungen, die das ganze weite Gebiet der Pädagogik einbezogen, keinen ungetriebenen Eindruck. Es wird zu vielerlei geboten und zu Unterschiedlichem im Wert. Außerdem fehlt den Teilnehmern an den Versammlungen auch die Zeit, in Ruhe alles, was an Neuem und Anzusehendem geboten wird, in sich aufzunehmen.

Wir beschränken uns daher von vornherein auf das in Freiburg Gegebene und auf das in Baden Dringliche. Es war selbstverständlich, daß der Freiburger Jugendschriften-Ausschuß eine Jugendschriften-Ausstellung veranstalten mußte. Sie soll die wichtigsten Klassenlektüre in einer Abteilung bieten, daneben Einzellektüre, vom Bilderbuch der Kleinen an bis zum Abergang in das Erwachsenenalter. Die Auslese, die erfolgen muß, bringt immer Härten mit sich und bedingt Unvollkommenheiten verschiedener Art. Wir hoffen aber doch eine sehr wertvolle Uberschau über den Jugendschriftenmarkt unserer Tage geben zu können. Der einheimische Verlag Herder & Co. wird in seinem Hause, das er zur Bestätigung zur Verfügung gestellt hat, eine Sonderchau der Jugendschriftenwerke seines Verlages zeigen.

Das Freiburger Kindergärtnerinnen-Seminar hat sich in dankenswerter Weise bereit erklärt, eine Ausstellung seiner Arbeiten mit der Mitgliederversammlung zu verknüpfen. Diese Ausstellung wird sicher dazu beitragen, die in Baden noch ziemlich stiefmütterlich behandelte Frage des Werkunterrichts zu beleuchten, und zwar mehr von der erzieherischen Seite her als von der unterrichtlichen, von der aus wir gewöhnlich vorzugehen pflegen.

Im Zusammenhang damit soll ein kleines Montessorizimmer eingerichtet werden, in dem das Lehr- und Lerngut der Montessorischule gezeigt wird. In Freiburg besteht eine private Montessorischule. Die Volksschule verwendet diese Methode in ihrer Freiluftschule auf dem Hirzberg.

Die Volksschule wird sich mit einer Ausstellung von Zeichnungen beteiligen. Sie macht keinen Anspruch darauf, Neues oder gar Bahnbrechendes bieten zu wollen, sondern sie will auf diesem Gebiet einen Ausschnitt aus ihrer täglichen Arbeit vorlegen in der Form eines Lehraangs und durch Freizeichnungen.

Weil die Schriftenfrage in Baden wie anderwärts in den Brennpunkt des Interesses gerückt ist, wird eine Schriften-Ausstellung geboten werden. In kollegialer Weise hat unser Nachbarverein, der Hessische Lehrerverein, seine Schriften-Ausstellung zur Verfügung gestellt. Es werden Sütterlin- und Kochschriften gezeigt werden. Wir danken heute schon dem Hessischen Lehrerverein und dem Leiter des Schriften-Ausschusses, Herrn Hr. Melchior in Darmstadt, auch öffentlich für ihre bereitwillige Mithilfe. Ergänzt wird diese Ausstellung durch die Mannheimer Schriftenzusammenstellung, die von der Feudenheimschule vorgenommen wurde, und durch einige noch sehr schüchterne Freiburger Versuche.

Aus dem Gebiet der Lehrmittel haben wir das geographische ausgewählt und uns darauf beschränkt. Die „Konfordia“ in Bühl hat die Durchführung übernommen. Die für die Volksschule wichtigsten geographischen Karten der letzten Jahre werden vorhanden sein. Auf eine Spezialisierung mußte des beschränkten Raumes wegen ver-

nichtet werden. Dafür kommen auch nur große Schulen in Betracht, die immer Gelegenheit haben, die neuesten Erscheinungen zu sehen. Die Wasser- und Straßenbaudirektion Karlsruhe und das Reichsamt für Landesaufnahme in Berlin beteiligen sich an der Ausstellung. Die topographischen Karten 1:5000 und 1:25 000 werden in ihrer Entwicklung bezüglich der Feldaufnahme wie der kartographischen Ausarbeitung und Drucklegung veranschaulicht werden. Auch diesen beiden amtlichen Stellen sei der Dank ausgesprochen.

Das ist das Gerippe der geplanten Ausstellung. Die Stadt hat das Colombischlöbchen zur Verfügung gestellt (Eisenbahnstraße, Rottecksplatz), das, inmitten des prächtigen Colombiparks gelegen, schon durch seine freundliche architektonische Gestaltung einen Anreiz zum Besuch der Ausstellung bietet, den eine noch so wortreiche Einladung unsererseits nicht verstärken kann, die wir aber doch hinzufügen möchten. Der Bezirkslehrerverein Freiburg.

Rundschau.

Das Konkordat wird kommen? Zu einer Anfrage im Berliner Stadtparlament erklärte Stadtschulrat Rydahl, daß er sich mit dem preußischen Minister Dr. Beder in Verbindung gesetzt habe und daß ihm zugesichert worden sei, daß der Magistrat der Stadt Berlin über alle Fragen unterrichtet werde, die Berlin besonders betreffen. Unter allen Umständen werde aber der Magistrat schärfsten Einspruch gegen ein Konkordat erheben, das die Schule einbeziehe. Daraufhin erklärte der Redner des Zentrums, Dr. Salzgeber, daß Berlin sich um Konkordatsverhandlungen nicht zu kümmern habe, und sagte siegesgewiß: „Ob Sie im übrigen gegen den Abschluß eines Konkordats anrennen oder nicht, läßt uns völlig kalt. Das Konkordat wird kommen, ob Sie es wollen oder nicht!“

Was das preußische Konkordat bringen soll. Im Alt-Windthorstbund sprach Landtagsabgeordneter Dompropst Dr. Linneborn über das preußische Konkordat.

Nach seinen Mitteilungen wird der Vertrag zwischen Staat und Kirche die Umschreibung der einzelnen Diözesen umfassen, wobei die Frage der Teilung der Erzdiözese Köln und der Errichtung einer Diözese Berlin in Betracht kommen könnte. Dann regle der Vertrag die Bestallung der kirchlichen Beamten, das Wahlrecht der Domkapitel und die Frage, inwieweit Staatszuschüsse gewährt werden. Ein gewisses Mitwirkungsrecht des Staates bei der Bestallung der Bischöfe könne in nationaler Beziehung vorbehalten bleiben, wenn auch vielleicht in einer etwas andern Form als bisher. Was die von evangelischer Seite erhobene Forderung angeht, gleichzeitig mit dem Konkordat eine Vereinbarung mit der evangelischen Kirche herbeizuführen, so werde das Zentrum auch für eine solche Vereinbarung eintreten, wenn sie dem Parlament vorgelegt werde. Die Vorarbeiten für das katholische Konkordat erstreckten sich aber bereits über neun Jahre, so daß seine Regelung nicht mehr hinausgeschoben werden dürfe. — Es ist immerhin bedeutsam, daß Dr. Linneborn Ansprüche auf die Schule zunächst nicht angemeldet hat.

Um das Konkordat. Daß bei den derzeitigen Verhandlungen um die Erweiterung der Regierungskoalition in Preußen und im Reich die Konkordatsfrage eine ausschlaggebende Rolle spielt, ist nach den letzten Presseberichten offen ersichtlich. Von mancher Seite wird zwar behauptet, als ob die Schwierigkeiten der Regierungserweiterung sich vorwiegend um die Ministerposten drehten. Beides mag der Fall sein. Am eingehendsten nimmt die Kölnische Zeitung zum Konkordat Stellung. Sie stellt drei Kardinalforderungen auf: 1. Bei der Besetzung der wichtigsten Kirchenämter ist dem Staat ein Mitwirkungsrecht einzuräumen. Ohne ein unmittelbares Vetorecht wird er sein Interesse nicht wahren können. 2. Der nationale Charakter und der Bildungsstand des Klerus dürfen durch das Konkordat ebensowenig gefährdet werden wie die Freiheit der wissenschaftlichen Lehre. Dem Staat kommt es darauf an, daß für die Übertragung eines geistlichen Amtes auch künftig die deutsche Reichsangehörigkeit, das Reifezeugnis eines deutschen Gymnasiums und das theologische Studium auf einer deutschen Universität oder einem anerkannten kirchlichen Seminar vorausgesetzt wird. 3. Das Konkordat hat keinerlei Schulfragen zu behandeln. Unter allen Umständen muß an dem alten und bewährten Grundsatz Preußens festgehalten werden, daß die Schule eine Veranstaltung des Staates ist. Jeder Versuch, die preußische Schulpolitik in einem Vertrag mit dem Apostolischen Stuhl irgendetwie festzulegen, müßte das Konkordat unweigerlich zum Scheitern bringen. Die Reichsverfassung hat die Richtlinien der deutschen Schulpolitik bestimmt und auch die reichsweite Kindererziehung, soweit sie gewünscht wird, ausreichend gesichert. Eine bessere Garantie als die verfassungsrechtliche gibt es nicht. Das deutsche Verfassungsrecht aber vor unter die Kontrolle der Römischen Kurie zu stellen, wie es der Nuntius versuchte, widerspräche der Würde des preußischen Staates und des Deutschen Reichs. Ein Staat, der seine Kulturmission kennt, kann unmöglich die Herrschaft über die Schule mit anderen Mächten teilen. Es geht wirklich um die kulturelle Zukunft der Nation, dessen müssen sich die Regierung und die Parteien eingedenk sein. Freiheitliche Parteien, die das

Reichsschulgesetz vor knapp einem Jahre abgelehnt haben, können unmöglich auch nur den Anschein erwecken, als ob sie einem Konkordat zustimmten, das Schulfragen berührt.

Dem Magdeburger Parteitag der Sozialdemokratie liegen noch folgende uns interessierende Anträge vor:

Berlin. Der Parteitag wolle beschließen, daß Mitglieder der SPD., für deren Beruf freie Gewerkschaften bestehen, einer freien Gewerkschaft angehören müssen.

Essen. Unsere Fraktion im Reichs- und Landtag möge sich dafür einsetzen, daß im Kultusetat größere Mittel für die Begabtenhilfe eingestellt werden. Bei Bewilligung der Begabtenhilfe ist die Festsetzung einer unteren Einkommensgrenze in Betracht zu ziehen.

Kaufbeuren (Bayern). Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion möge im Reichstag gegen die Doppelverdiener sowie gegen die hohen Offizierspensionen erneut Stellung nehmen. Die hohe Arbeitslosenziffer dürfte der beste Beweis für die Notwendigkeit der Durchführung dieser Maßnahme sein.

Berlin. Das Berechtigungswesen ist in Deutschland so ausgeartet, daß es dem Aufstieg der Begabten und Tüchtigen, die nicht die höhere Schule besuchen konnten, unüberwindliche Schranken zieht.

Darum ist in Reich, Land und Gemeinden der Abbau aller vielfach durch gebalts- und standespolitische Gründe hochgetriebenen Vorbildungsforderungen zu fordern.

Auf die berufständischen Vertretungen und Organisationen des Handwerks und Gewerbes ist vom Staat im gleichen Sinne einzuwirken.

Als wirksamstes Mittel ist die Einstellung der Verleihung von Berechtigungen von allen Schulen zu verlangen, da sie ohnehin mit dem Wesen der modernen Schule nicht in Einklang zu bringen ist.

Badischer Lehrerverein.

Kurstreffen betreffend.

Auf verschiedene Anfragen folgendes: Die Ostertagung in Freiburg bietet für alle Mitglieder die beste Gelegenheit zu sog. **Kurstreffen** oder **Jubiläumszusammenkünften**. Darum sollten alle Kurse, die 1929 ein solches Treffen veranstalten wollen, alles daran setzen, daß die Festlegung des Treffens auf die Freiburger Versammlung erfolgt und die Kursgenossen möglichst vollzählig erscheinen. Auch die Organisation hat ein großes Interesse daran, daß auch auf diesem Wege eine möglichst große Zahl von Teilnehmern in Freiburg sich sammelt. Wir bitten darum, dem Wunsche zu entsprechen durch Ausgabe der Parole:

Alle Jubiläen und Kurstreffen für 1929 in Freiburg!

Mit besten Grüßen!

Der Vorstand:

Oskar Hofheinz.

Alfred Raupp.

Ostertagung Freiburg.

Umgehende Anmeldung!
Keiner daheim bleiben!
Werbung beim Nachbar!
Fröhliche Ostern!

Aus den Vereinen.

Die Konferenz **Gernsbach** würdigt die unter der Führung Hofheinz auf schul- und standespolitischem Gebiet erreichten Erfolge und spricht dem Obmann ihr volles Vertrauen aus.

In der Tatsache, daß der Obmann gleichzeitig Landtagsabgeordneter ist, kann die Konferenz keinerlei dem Verein schädliche Bindung oder Beeinflussung erblicken und weist die unsachlichen und zum Teil beleidigenden Vorwürfe und Verdächtigungen (Neue Freie Schule) mit aller Entschiedenheit zurück.

Der Bezirkslehrerverein **Emmendingen** bedauert die ungerechten und die Organisation schwer schädigenden Angriffe des Herrn Dr. h. c. Kriedt gegen den Obmann und weist insbesondere die Unterstellung, als habe derselbe den Badischen Lehrerverein in eine ausweglose Sackgasse hineinmanövriert, mit Entrüstung zurück.

Er spricht dem Obmann für seine anopfernde, stets dem Wohle der Schule und Lehrerschaft dienende Tätigkeit Dank und Vertrauen aus und bittet ihn, ungeachtet dieser Angriffe auch weiterhin auf dem als richtig erkannten Wege der erprobte und erfolgreiche Führer der badischen Lehrerschaft zu bleiben.

Der Bezirkslehrerverein **Mosbach** weist die Angriffe gegen den Obmann auf das entschiedenste zurück. Er dankt dem Obmann Hofheinz für seine bisherige Arbeit und spricht ihm sowie dem gesamten Vorstand sein vollstes Vertrauen aus.

Verschiedenes.

Ein „Forschungsinstitut für Psychologie der Arbeit und Bildung“ in Gelsenkirchen-Buer. Am 2. Januar d. J. hat das „Forschungsinstitut für Psychologie der Arbeit und Bildung“ in Gelsenkirchen-Buer seine Arbeit aufgenommen. Aber den Aufgabekreis und die Arbeitsweisen des Instituts, das unter der wissenschaftlichen Leitung von Privatdozent Dr. Clostermann steht, unterrichtet eine im Verlag Schöndorff, Münster i. W., erschienene Broschüre.

Amtsblatt Nr. 4 (15. Februar 1929). Inhalt: Arbeit von Schülern — Volksschullehrer — Volkstrauertag 1929 — Verteilung der Schulausgabe der Reichsverfassung — Besuch der badischen Hochschulen — Topographische Karte 1:25000 — Prüfung der Taubstummenlehrer — Musiklehrerprüfung im Jahr 1928 — Lehrerfortbildung — Personalmeldungen — Erledigte Stellen — Stellenausschreiben: an Volksschulen: Allgemein: eine Handarbeitslehrerinnenstelle in Mannheim; katholische Hauptlehrerstellen in: Bretten, Brombach (Amt Börsach), Bruchsal, Lautenbach (Amt Oberkirch), Rast (Amt Lahr) — Evangelische Oberlehrerstellen in Huchenfeld (Amt Pforzheim); evangelische Hauptlehrerstellen in: Flinsbach (Amt Sinsheim), Münsingen (zwei Stellen).

Amtsblatt Nr. 5 (20. Februar 1929). Inhalt: Zugang zum wissenschaftlichen Lehramt an Höheren Lehranstalten in Baden.

Amtsblatt Nr. 6 (23. Februar 1929). Inhalt: Die öffentlichen Schulen Badens im Schuljahr 1928/29 (Statistische Sondernummer).

Studienreisen deutscher Schulgeographen. Der Verband deutscher Schulgeographen veranstaltet in jedem Jahr wissenschaftliche Studienreisen für seine Mitglieder. Im Jahr 1929 werden zwei Studienreisen veranstaltet, die beide in der ersten Augusthälfte stattfinden werden. Privatdozent Dr. Hans Spethmann, Essen, wird eine Reise nach den Niederlanden führen, die, in Duisburg beginnend, alle Haupttypen holländischer Landschaften zeigen wird. Die auf zwölf Tage berechnete Reise findet in Aachen ihren Abschluß. Die Reisekosten betragen etwa 250 RM. — Die zweite Reise führt Professor Dr. Hans Schrepfer, Freiburg i. Br., nach Südfrankreich. Die drei Landschaftsgebiete, deren Kenntnis diese vermitteln soll — die Alpen, die französische Riviera und Mittelmeerküste und die Provence — werden gleichmäßig in sehr lohnenden Exkursionen berücksichtigt. Die Reise ist auf 14 Tage berechnet, beginnt in Freiburg i. Br. und schließt in Mülhausen i. E. Die Reisekosten betragen etwa 300 RM. Die Teilnehmerzahl für beide Reisen ist begrenzt. Nähere Auskunft erteilt der Geschäftsführer des Verbandes deutscher Schulgeographen, Professor Dr. Hermann Haad, Gotha, Friedrichsallee 5.

Örtliche Sonderzuschläge betreffend. Beim Durchlesen der Notiz hierüber in der letzten Nummer der „Badischen Schulzeitung“ könnten viele der irrigen Meinungen werden, als ob alle Beamten und Lehrer des Bezirks Rehl bzw. Offenburger bisher Sonderzuschläge bezogen hätten. Tatsächlich haben diesen Zuschlag, was den Bezirk Rehl anbetrifft, nur die Beamten und Lehrer der Stadt Rehl erhalten. Dagegen gingen alle Brückenpostorte, die doch die gleichen Lasten der Besetzung zu tragen hatten, bis heute leer aus. Man hat die Beamten und Lehrer dieser Landorte mit den paar Großen Besetzungszulage (3–5 RM. monatlich) abgefunden, die übrigen auch die Kehler Beamten zu ihren Sonderzuschlägen erhalten. Ja, man hat noch ein weiteres Unrecht zugefügt, indem man die in Ortsklasse C befindlichen Landorte (mit einer oder zwei Ausnahmen) nach D heruntergestuft hat. Trotz aller Vorstellungen und Hinweise ist es bis heute bei der herabgesetzten Einstufung geblieben. Wer bis jetzt der Meinung war, man lebe im landwirtschaftstreibenden Hanauerland billiger als anderswo, der möge gelegentlich einen Versuch wagen. Nach der Aufstellung über nachzuzahlende Sonderzuschläge erhalten die Kehler Kollegen einige hundert Mark nachgezahlt, während wir, wie seit Jahren, das Nachsehen haben. Es wäre gewiß ein Akt der Billigkeit, wenn hier längst Versäumtes nachgeholt und die Beamten und Lehrer von Rehl-Land wenigstens einen Teil der Sonderzuschläge als Nachzahlung erhielten, sind diese doch durch „Sonderbehandlung“ um mehrere tausend Mark bis jetzt geschädigt worden.

Ist die Berechnung der Nachzahlung der örtlichen Sonderzuschläge richtig? Die alte Verordnung über die Gewährung von örtlichen Sonderzuschlägen legte fest, daß als solche bestimmte Prozentsätze aus den Gesamtbezügen zu gewähren seien. Da das Gesamteinkommen des Beamten sich durch Alterszulagen, Erhöhung des Wohnungsgeldes, Änderung des Familienstandes dauernd ändert, ergab sich als Wille des Gesetzgebers, dem Beamten als örtlichen Sonderzuschlag nicht eine bestimmte, gleichbleibende Summe, sondern lediglich eine Verhältniszahl zu den veränderlichen Gesamtbezügen für die Berechnung so lange zu garantieren, als dieses Gesetz wirksam war und nun nach der neu erkannten Rechtslage wirksam bleiben mußte. Demnach hat sich das Soll der Nachzahlung aus den alten Prozentsätzen auf Grund der neuen Gesamtbezüge zu berechnen.

Die im Dezember 1927 erfolgte Neuformung der Verordnung beweist die Absicht der Reichsregierung, diese Folgen zu beseitigen, weil nach Erhöhung der Grundgehälter die Notwendigkeit der Gewährung von örtlichen Sonderzuschlägen in dem bisherigen Ausmaß nicht mehr anerkannt wurde. Aus dieser Tatsache ergibt sich die zwingende Folgerung, daß Reich und Länder genötigt sind, entsprechend dem Willen der alten Verordnung die Sonderzuschläge auf Grund der durch das neue Besoldungsgesetz wirksam gewordenen Gesamtbezüge so lange weiterzubezahlen, bis sie in der Lage waren, ihren Abbauperordnungen Rechtswirksamkeit zu verleihen.

Wenn sich auch dieser Anspruch zunächst auf eine formale Rechtslage gründet, kann ihm doch die innere Berechtigung schon im Hinblick auf die allgemein von Land- und Reichstag anerkannte Rigorosität des Abbaues der örtlichen Sonderzuschläge keineswegs abgesprochen werden. Es zeigt sich ferner, daß auch das Reich hauptsächlich formale Gesichtspunkte wahren läßt, wenn es nun die damals im Ausstand belassenen Abarzahlungen in Abzug bringt. Die Beamtenerschaft betrachtet jene niedergeschlagenen Abarzahlungen als eine Schenkung, deren nachträgliche Rücknahme unstatthaft und unbillig genannt werden muß. Die Berechnung ergibt, daß durch diese Abzüge vor allem die unteren Beamten betroffen werden, die anlässlich der Besoldungsneuregelung schlecht genug weggekommen sind. Es zeigt sich ferner, daß bei Beamten derselben Gehaltsstufe und -gruppe der Verheiratete mit vielen Kindern schlechter wegkommt als der mit weniger Kindern Gesegnete. In Anbetracht dieser ganz und gar unsozialen Wirkung des Abzugs muß mit allem Nachdruck verlangt werden, daß das, was den Beamten damals geschenkt wurde, auch jetzt als erledigt betrachtet wird.

So muß die von Reich und Ländern durchgeführte Nachzahlung der örtlichen Sonderzuschläge als falsch und durchaus ungenügend bezeichnet werden. Darum erhebt die Beamtenerschaft die Forderung, daß ihren berechtigten Ansprüchen in gerechter und wohlwollender Weise Genüge getan wird.

A. F., Rhm.

Bereinstage.

Seminar Freiburg 1909–1915 bezw. Dezember 1914. Einem mehrfach geäußerten Wunsch nachkommend, lade ich alle Kursgenossen (a, b und c) zu einem gemütlichen Beisammensein ein, das anlässlich der Tagung des Badischen Lehrervereins in Freiburg stattfinden soll. Treffpunkt und Vorbesprechung am Montag, den 25. März 1929, abends 5 Uhr im „Sechinger“, Salzstraße.

Freundlichen Gruß

Karl Vefrant, Dimmlerstraße 15, Freiburg i. Br.

Seminar I. 1908. Liebe Freunde! Anlässlich der Tagung in Freiburg möchte ich anregen, daß wir uns in einem gemütlichen Lokal für eine Stunde des Wiedersehens treffen. Näheres gebe ich an dieser Stelle bekannt, sobald Ihr mir mit Postkarte zugestimmt habt.

Karl Engler, Freiburg i. Br., Neumattenstraße 5.

Seminar Ettlingen 1906–1909, A-Kurs. Anlässlich der Freiburger Tagung ist am Montag, den 25. März 1929, ab 5 Uhr abends ein Tisch im „Sechinger“, Salzstraße, für uns vorbehalten. Mit Gruß!

R. Haas, Freiburg i. Br., Freiligrathstraße 20.

F. Miltenberger, Merdingen.

Abgangsprüfung 1913 Freiburg i. Br. Alle lieben Kursgenossen, welche es anlässlich der Vertreterversammlung möglich machen können, nach Freiburg zu kommen, seien hiermit zu einem Wiedersehen nach 16 Jahren eingeladen. Treffpunkt Montag, den 25. März 1929, von nachmittags 4 Uhr ab im „Sechinger“, Salzstraße. Wer verhindert ist, möge ein Lebenszeichen an unsern Franz Schreiner, Freiburg-Littenweiler, geben.

Auf ein frohes Wiedersehen freut sich

August Weidner, Mannheim, Krappmühlstraße 15.

Kursgenossen Seminar Ettlingen 1909–1912 treffen sich in Freiburg am Montag, den 25. März 1929, abends ½8 Uhr in der „Alten Burse“.

Beit, Immeneich.

Heidelberg 1923–1926, A-, B- und C-Kurs. Liebe Kurskameraden! Mächtig macht sich auch in unseren Reihen die Erstverwendung bemerkbar. Bevor wir in alle Winde zerstreut sind, treffen wir uns noch einmal. Jeder von Euch betrachte es als angenehme Pflicht, Ostern für das Andenken einer vergangenen schönen Zeit freizubehalten und in Heidelberg anwesend zu sein. Sonntagsfahrten gelten von Gründonnerstag mittags 12 Uhr bis Osterdienstag 9 Uhr. Als Tage der Zusammenkunft sind Ostermontag und Osterdienstag in Aussicht genommen. Zumindest Ostermontag kann jeder anwesend sein. Auskunft jeder Art über das Treffen erteilt unser Böhmer (Heidelberg, am alten Güterbahnhof 33) gern.

Auf gesundes Wiedersehen! Euer

Stuart.

Seminar II. 1906—1909 B-Kurs. Liebe Kursgenossen! Wir werden uns alle auf der Lehrertagung in Freiburg treffen. Teilt mir per Postkarte mit, wer kommt; Lokal werde ich dann noch in der Schulzeitung bekanntgeben. Wer Vorschläge und Wünsche hat, bitte mitteilen. Auf frohes Wiedersehen.

W. Waldmann, Fortbildungshauptl., Staufeu i. Br.

Albhöhe. Samstag, den 9. März, nachmittags 3 Uhr Tagung im „Aoler“ in Bamholz. 1. Vereinsamtliche Mitteilungen. 2. Entgeltlicher A-Beschluß über den gemeinsamen Besuch der gr. Tagung in Freiburg. 3. Der Tatgedanke als Unterrichtsprinzip. (Jedes Mitglied möge seine diesbezüglichen Erfahrungen in einem Fach für die Diskussion sich zurecht legen.) Wer am Besuch verhindert ist, möge sich entschuldigen. Winter.

Bonndorf. 9. März 1929, nachmittags 3 Uhr, Tagung in der Restaur. Schnitzer in Bonndorf. Tagesordnung: 1. Versuche mit Kosmosbaukasten. 2. Sonstiges. Gantner.

Freiburg-Land. Samstag, den 9. März 1929, nachmittags 3 Uhr Tagung im „Sutterbräu“, Freiburg. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Hauptlehrers Ferd. Weber, Freiburg: „Wirtschaft und Volksschule“; 2. Der zurückgestellte Vortrag des Unterzeichneten: „Heimatliche Streifzüge“; 3. Verschiedenes. — Zu zahlreichem Besuch ladet ein Fenei.

Jurtwangen. Samstag, den 9. März 1929, nachmittags ½3 Uhr findet im „Kaffee Ketterer“ eine Tagung statt. Tagesordnung: 1. Bekanntgabe von Zuschriften des Vorstandes; 2. Behandlung der Anträge für die Vertreterversammlung in Freiburg; 3. Vortrag über die Heimatgeschichte des Bregtals (H. Burgert); 4. Verschiedenes. Der Vorsitzende.

Gengenbach. Samstag, den 9. März 1929, nachmittags 2 Uhr beginnend Tagung im „Gasthaus zur Sonne“ in Biberach. Tagesordnung: 1. Vortrag von Herrn Schulrat Läubin über das Thema „Die Schule im Dienste der Volks- und Völkerveröhnung“; 2. Wichtige landes- und schulpolitische Fragen. — Vollzähliges Erscheinen erwartet Schenk.

Hegau-Randen. Tagung am 2. März 1929, nachmittags 2½ Uhr in Beuren, Schulhaus. Tagesordnung: 1. Vortrag des Kollegen Hummel; 2. Bericht des Vorsitzenden über Vorj.-Berf. in Radolfzell; 3. Schulkalender und Verschiedenes. Pünktliches und zahlreiches Erscheinen erbitet Busch.

Hegau-Randen, Abtlg. Gesang. Probe in Binningen am 10. März, 15 Uhr. Heim: 6, 16, 118, 120, 141, 149, 168, 175, 198, 220, Scholar. Meny.

Arbeitsgruppe Heidelberg. Mittwoch, den 6. März, nachmittags 5.30 Uhr im Lehrerzimmer der Landhauschule T. D. Hoerdt, „Vom Sinn der Schule“. 3. Referat: M. Wurste.

Heidelberg-Stadt. Montag, den 4. März 1929, abends 8½ Uhr im großen Hörsaal der Lehrerbildungsanstalt Vortrag von Herrn Dr. Mayer-Groß über „Sprache und Körperbau“ (Lichtbilder). — Ich bitte um zahlreichen Besuch. Sauter.

Heiligkreuzsteinach. Am Samstag, den 9. März 1929, nachmittags 3 Uhr findet unsere nächste Tagung statt. Tagesordnung: 1. Vortrag des Obergeringens Walter Dittes über das Projektionsmikroskop „Promi“; 2. Nachholung des ausgefallenen Vortrags der letzten Tagung; 3. Verschiedenes. Eiermann.

Randern. Samstag, den 9. März 1929, nachmittags ½3 Uhr im Schulhaus beendet Herr Heintz seinen Vortrag über Gesangsunterricht. Nachher Aussprache über verschiedene Dinge. Ich bitte um vollzähliges Erscheinen. Eisele.

Karlsruhe-Land. Mittwoch, den 13. März 1929, nachmittags 3 Uhr Tagung im „Kaffee Nowad“. Tagesordnung: 1. Vereinsthema: „Wirtschaft und Schule“ (Blum); 2. Anträge zur Vertreterversammlung betreffend; 3. Verschiedenes; 4. Verteilung der bestellten Schulkalender durch Rechner Münch. Otto König.

Lahr. Mittwoch, den 6. März 1929, Versammlung der Lehrer Turnkursteilnehmer zwecks Besprechung von Stoffvervielfältigung und eventuell Verteilung desselben. Auch Freunde der Sache sind willkommen. Zusammenkunft 3 Uhr in der Bahnhofswirtschaft Lahr. Saaf.

Mannheim. Freitag, den 8. März, nachmittags 4 Uhr, im „Saalbau“ N 7, 7, Mitgliederversammlung. Tages-Ordnung: 1. Stellungnahme zu den Anträgen auf die Vertreterversammlung und Wahl der Vertreter. 2. Die Schule im Dienste der Volks- und Völkerveröhnung. (Herr Lauble).

Der Vorsitzende A. Brümmer.

Mosbach. Samstag, den 9. März 1929, nachmittags ½3 Uhr Tagung in der „Atrone“. Tagesordnung: 1. Beratung des Vorschlags des Badischen Lehrervereins; 2. Stellung von Anträgen zur nächsten D.A.-Sitzung; 3. Wahl der Mitglieder des D.A. (nach Eintreffen des 3-Uhr-Zuges); 4. Mitteilungen; 5. Etwa um 4 Uhr: Vortrag mit Lichtbildern über das Frankenland von Herrn Rentamtman M. Walter in Amorbach. — Um recht zahlreiches und pünktliches Erscheinen bittet R. Feigenbuch.

Salem. Ausgefallene Tagung vom 23. Februar 1929 ist auf 9. März 1929 auf dieselbe Zeit und mit der gleichen Tagesordnung verlegt. Kottler.

Schönau im Schwarzwald. Samstag, den 9. März 1929, nachmittags 2 Uhr Tagung im „Maierhof“ in Wembach. Tagesordnung: 1. Fortsetzung und Beendigung der Tagesordnung letzter Sitzung; 2. Besprechung wegen Freiburg; 3. Zum gemütlichen Teil „Heim“ mitbringen. Dorn.

Schwehingen. Samstag, den 9. März 1929, nachmittags 3 Uhr Konferenz im „Erbprinzen“ mit folgender Tagesordnung: 1. Vortrag „Die Schule im Dienste der Volks- und Völkerveröhnung“ (Herr Grimm, Plankstadt); 2. Die Mitglieder- und Vertreterversammlung in Freiburg (Vorschlag, Anträge); 3. Verschiedenes. — Um zahlreichen Besuch bittet Der Vorsitzende.

Singkreis Mittelbaden. Treffen am 9. und 10. März 1929 in Baden-Baden, Schulhaus Dos-Scheuern. Unterkunft in der Jugendherberge. Essen besorgt sich jeder selbst. Vorzubereiten ist: „Komm, Geist der Fern“ von L. Weber; „Mir ist ein feins brauns Maidelein“ von Othmeny; Psalm 95 von H. Schüh. Der kleine Kreis (sämtliche Kreismitglieder) singt das „Benedictus“ und „Agnus“ der Messe. Anmeldung bei Herrn Josef Graf, Hauptlehrer, Baden-Lichtental, Silbstraße 7a. Albert Braunstein, Schwarzach.

Sinsheim an der Elsenz. Samstag, den 9. März 1929, nachmittags ½3 Uhr Tagung im Kaffee zur „Linde“ 2. Stod (an der Elsenzbrücke). Tagesordnung: 1. „Wirtschaft und Schule“, Referenten: Kollegen Haag und Henrich; 2. Verschiedenes. — Ich erwarte alle Mitglieder, damit die Aussprache noch reger wird als beim ersten Vereinsthema. Münz.

Stodach. Samstag, den 9. März 1929, nachmittags 3 Uhr Tagung in der „Germania“ in Stodach. Tagesordnung: 1. Die Schule im Dienste der Volks- und Völkerveröhnung; 2. Fortsetzung der Aussprache vom 23. Februar 1929 über Vereinsangelegenheiten; 3. Beratung der Anträge für die Vertreterversammlung in Freiburg; 4. Verschiedenes. Stöffler.

Tegernau. 9. März, 14.30 Uhr pünktlich. Vortrag von Herrn Preusch-Gersbach: „Zur Führerfrage“. Um vollzähliges Erscheinen bittet Stengel.

Wertheim. 9. März, nachmittags ¼4 Uhr, in der „Kette“, Wertheim. 1. Konferenznachrichten. 2. Vortrag des Herrn Kreisvertreters Wohlfarth: „Wirtschaft und Schule“. 3. Verschiedenes. Gudau.

Wertheim. Samstag, den 9. März 1929, nachmittags ½4 Uhr Tagung in der „Kette“ in Wertheim. Tagesordnung: 1. Konferenzfragen; 2. Vortrag des Herrn Kreisvertreters Wohlfarth über „Wirtschaft und Schule“; 3. Verschiedenes. Gudau.

Geschäftliche Mitteilungen.

Redaktioneller Hinweis. Ein literarisches Ereignis für alle Freunde Peter Roseggers, des deutschen Volksdichters, dessen lebendigem Zauber sich niemand entziehen kann! Eine Auswahl seiner besten Werke in 6 geschmackvollen Bänden zu einem Spottpreis und noch dazu gegen bequeme Monatszahlungen bietet die bekannte Buchhandlung Karl Bloch, Berlin SW 68, Kochstraße 9. Näheres in der Prospektbeilage unserer heutigen Nummer.

Die gute Bremer Zigarre steht bei allen Rauchern in höchstem Ansehen. Jeder begehrt sie, aber nicht jeder kennt die richtigen Bezugsquellen. Nichts aber ist mehr Vertrauenssache als der Einkauf von Zigarren! Unsere Leser möchten wir deshalb auf die uns als vertrauenswürdig bekannte Bremer Zigarrenfabrik Heintz Schmidt & Co. hinweisen, deren überaus beachtenswerter Prospekt der heutigen Ausgabe unserer Zeitschrift beiliegt.



MANNBORG HARMONIUM

Das unübertroffene Fabrikat für Kirche und Haus

Harmoniums in allen Preislagen von Mk. 240.— an.

Th. Mannborg, Hof-Harmoniumfabrik Leipzig-Li., Angerstraße 38



Pianos Flügel-Harmonium

Teilzahlung :: Miete Kataloge bereitwilligst

H. Maurer, Karlsruhe

gegr. 1879

Eckhaus Hirschstrasse

Kaiserstrasse 176

Strassenbahn-Haltstelle

Die **DB** führt jetzt außer **HERREN-DAMEN-JUGEND-SPORT-BEKLEIDUNG**

KAUFE GLEICH ZAHLE SPÄTER

HERREN-ARTIKEL
HERREN-HÜTE
DAMEN-WASCHE
DAMEN-STRÜMPFE
BETT- u. TISCHWASCHE
TEPPICHE
GARDINEN

BEAMTE UND ALTE KUNDEN OHNE ANZAHLUNG

Deutsche Bekleidungs-Gesellschaft

MANNHEIM-O2-2 PARADEPLATZ-NEBEN DER HAUPTPOST
KARLSRUHE KRONENSTR. 40-ECKE MARKGRAFENSTR.

10 Rosen 4 Mark!

Ihr Garten gewinnt durch Anpflanzung unserer Rosen. Wir liefern nur

kräftige Pflanzen

Buschrosen: 10 Stück in 10 Sorten RMk. 4.—, 25 Stück in 10 Sorten RMk. 9.—, 25 Stück in 25 Sorten RMk. 10.—

Kletterrosen in verschiedenen Sorten: 1 Stück RMk. 0.60, 10 Stück RMk. 5.40

Hochstammrosen i. v. S. 75-100 cm Kronenhöhe, 1 St. RMk. 1.75, 10 St. RMk. 16.—, 100-140 cm 1 St. RMk. 2.—, 10 St. RMk. 18.—

Trauerrosen 160-200 cm: 1 St. RMk. 4.—, 10 St. RMk. 36.—

Balkon- und Topfrosen: 1 Stück RMk. 0.60, 10 St. RMk. 5.40

Jede Pflanze wird pflanzfertig mit Namen- und Farbenbezeichnung geliefert. Versand nur gegen Nachnahme. Garantie für gute Ankunft. Beste Pflanzzeit? Je früher, desto besser! Illustrierter Hauptkatalog über Rosen, Obstbäume, Johannisbeeren usw. mit Kulturhinweisen gratis.

F. Paulsen G. m. b. H., Baumschulen Elmshorn, Königstraße 46

DIE GLEICHE GUTE DURCHSCHLAGSKRAFT WIE BEI DER GROSSEN MASCHINE

KLEIN TORPEDO

TORPEDO FAHRERAD- u. SCHREIBMASCHINEN WEILWERKE A. G. FRANKFURT A. M. RÖDELHEIM

für Büro, Heim und Reise

Druckschrift 10013 kostenlos

ca 30% billiger als Einzelreisen sind Gruppen- u. Gesellschaftsreisen

für Ostern und Pfingsten zahlreiche preiswerte Reisen nach Nizza, Paris, London, Wien, Italien u. Dalmatien

Viele Anerkennungen. Auskünfte kostenlos bei

Reisebüro Felix Stürmer Mannheim Augusta-Anlage 34

Einsender dieses Inserates erhalten ausführlichen Katalog gratis.

Einsender dieses Inserates erhalten ausführlichen Katalog gratis.

Garantiert Geld-Lotterie

Ziehung 15. u. 16. März Zusehofener Kirchenbau

Gesamt-Gewinne 12500 Höchstgewinn 6500 Hauptgewinn 4000

Preis 1-M. 11 Stück 10-M. Porto u. Liste 30-S bei Stürmer, Mannheim O. 7. 11

Postsch. 17043 K. Ruhe u. alle Verkaufsstellen.

Metall-Betten

Stahlmatr., Kinderb., Schlafzimmer, Chaiselongues an Private, Ratenzahlung, Katalog 707 frei.

Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

Lehrmittelordner

in verschiedenen Ausführungen, freistehend und für Wandbefestigung, zum offenen Hängen und gerollt zu lagern.

Für jeden Fall passend.

K. Scheffel Bruchsal

Hypotheken

günstig zu vergeben sowie Kredite an Beamte.

Bankgeschäft Retzer Mannheim O 7, 19.

Honig

feinste Qualität, garant. reiner Blüten-Blüten-Schleuder, hellgoldklar, unter Kontrolle eines vereidigt. Lebensmittel-Chemikers

10-Pfd. Dose Mk. 10.—, 5-Pfd. Mk. 5.90, franko ohne Nebenkosten. Garant. Zurücknahme. Probepäckchen 1 1/2 Pfd. netto Mk. 1.80 franko bei Voreinsendung.

Frau Lehrer a. D. C. Fischer, Honigvers., Werder an der Havel, Nr. 180.

Rheinwein

weiß und rot, ausgesucht Ia, empfiehlt in Flaschen u. Fassern

J. Schork, Lehrer a. D., Mommenheim bei Nierstein am Rhein

Näheres durch Liste.

Prachtrosen-Sortiment!

in den besten Edelsorten und prächtigsten Farben, kräftige, wüchsig, Pflanzen, welche schon in dies. Jahre reichlich blühen.

10 niedr. Rosen Ia 4 M., Ib 2.50 M.

25 niedr. Rosen Ia 9 M., Ib 6.— M.

10 Schlingrosen Ia 6 M., Ib 3.50 M.

10 Hochst. Rosen Ia 18 M., Ib 15 M.

Hochst. Trauer. a 4 M., 10 St. 36 M.

Alles pflanzfertig beschnitten mit Namen. Für tadellose Ankunft wird garantiert. Versand erfolgt per Nachnahme. Preisliste über Obst-, Beerenobst, Ziersträucher, Dahlien u. Stauden gratis.

Theodor Böttcher

Baumschulen Langeloh-Elmshorn 3 Holstein

Radio

Spezial-Geschäft Ing. H. Duffner

Karlsruhe, Markgrafenstr. 51

Erstkl. Empfangsgeräte

Komplette Anlagen einschl. Lautsprecher v. M. 160 an. Dem Rabatt- u. Ratenkaufabkommen der Bad. Beamtenbank in Karlsruhe angeschlossen.

Kanarienhähne

28er à 12.— bis 15.— RM. Zuchtweibchen à 3.— RM. b. Anfr. Retz.

K. Lenz, Hauptlehrer a. D. Eppelheim bei Heidelberg.

Weingut J. Wirth

Wöllstein b. Bingen a. Rh. Besitzer Lehrer Wirth

Rheinwein

1927er Wöllsteiner Ia Qual., weiß und rot, in Fässchen von 30 Liter an, p. L. M. 1.25, in Flaschen von 1.10 M. die Fl. an. Probekiste 6 Fl. 10.50 M. Ziel 3 Monate.

Privat-Lehrerin

zu einem 7-jährigen Mädchen auf 15. April oder 1. Mai gesucht.

Offerten an Burggraf, Berghotel Schaulmsland, Post Hinterzarten

Steppdecken

(Ia Wollfüllungen, Fabrikpreise) Steppdeckenfabrik J. Dobert Duderstadt. Preisliste frei.

Musterkarten gegen Rücksend.

Pianos

Qualitätsmarken

Vorteilhafte Preise

Reichhaltige Auswahl

Bequeme Teilzahlungen

Franko Lieferung

Heckel, Pianohaus

— gegründet 1821 —

Mannheim O 3, 10

Kunststraße

Lieferant der Badischen und Bayerischen Beamtenbank.

Edel-Buschrosen

pflanzfertig, beschnitten in vielen Farben mit Namen

10 St. 3.— RM.

25 St. 7.— RM.

Porto und Verpackung extra. Versand gegen Nachnahme

HANS GÄTGENS

Heidgraben 7, b. Tornesch i. Holst.

Seit 1882

Hahn's Schultinten

Bestbewährt in viel. 1000 Schulen Deutschlands.

Siehe Hadischen Schulkalender 1929.

Tintengeschäft

Gust. Ad. Hahn

Oberebilingen (Wttbg.)

Filmprojektionsapparat

220 od. 110 Volt, komplett, Bildgröße 2,30 x 1,60 m mit 22 Filmbändern (865 Bilder), preiswert zu verkaufen. Näheres durch

Volksschule

Brunnadern, Amt Neustadt.

Honig

Garantiert reinen Blüten-Schleuder, goldklar, flüssig od. fest, unter Kontrolle eines vereidigt. Lebensmittel-Chemikers,

10 Pfd.-Dose RM. 8.90, halbe Dose RM. 4.80, Porto extra, Garantie: Zurücknahme, Probepäckchen à 1 1/2 Pfd. netto RM. 1.80 franko bei Voreinsendung.

Fritz Nestler, Honigversand, Post Hemelingen 180.

Albrecht Költzsch, Dresden 20
Uhren, Gold- und Silberwaren
Vertrags-Firma von 50 Beamten-
Vereinen
„Sprechmaschinen“
Haus-Uhren
Konfirmanten-Uhren
Preisliste umsonst, Zahlungserleichterung




Epidiaskope
der Firmen **Leitz**
Liesegang
Zeiss-Ikon

Versäumen Sie nicht, sich vor Kauf eines Epidiaskops, Episkops oder Glasbildwerfers die verschiedenen Modelle genannter Firmen in meinem Projektionsaal unverbindlich vorführen zu lassen. Listen und Sonderangebote kostenlos.

Theodor Benzinger
Lichtbilderverlag, Stuttgart, Birkenwaldstr. 38
Apparate-Abteilung

Harmoniums
für Kirche, Schule und Haus, sowie **tonschöne Pianos** liefere ich in vorzüglicher Güte zu kulantesten Bedingungen und den Herren Lehrern zu Vorzugspreisen. Kataloge gratis.
Friedrich Bongardt, Barmen 51
Mitinhab. d. Harmoniumfabrik Bongardt & Herfurth



la. Odenwälder Fleisch- und Wurstwaren
wie: **Krakauer, Bier-, Mett-, Hartwurst, Schwartenmagen, Frankfurter, Dürfleisch, Rollschinken** u.s.w. liefert zu billigsten Tagespreisen.
Karl Gärtner, Metzgermeister, Hardheim (Nordbaden)
Preisliste! Probepackete!
Große Kundschaft in den verehrl. Lehrerkreisen!

Oster-, Pfingst- und Sommerreisen
12 Tage Mk. 225.—
ITALIEN
bis **SIZILIEN** und nach anderen Ländern
Logierhaus Berner A.-G., (LOBEAG)
Kantstr. 86 Berlin-Charlottenburg Kantstr. 86

Die holzfreien Ausgaben
der
Jugend- u. Volksbücher
wurden im vergangenen Herbst um 30% im Preise gesenkt.
Jetzige Hauptpreislagen:
RM. 2.— RM. 2.50 RM. 3.— RM. 3.50
Sonderverzeichnis
nach Stoffgruppen mit Altersangaben liefere ich kostenlos.
Köln a. Rh. Verlag Hermann Schaffstein.

Fertig gekochte flüss. hochkonz. **Tintenextrakte.**
Schnell und restlos lösliche **Tintepulver.**
Allerbeste
staubfreie Wandtafel-Kreide
Preise und Tintenproben gratis
Chem. Fabrik Nicolai, Vierns 15.

HINKEL
Zimmer- Harmoniums
Schul- Harmoniums
Kirchen- Harmoniums
Konzert- Harmoniums
Orchester- Harmoniums
Tropen- Harmoniums
Kunst- Harmoniums
HARMONIUM
Ernst Hinkel, Harmoniumfabrik
Ulm a. D. — gegr. 1880
Vertreter an allen größeren Plätzen

Violin
sowie alle anderen Instrumente u. Saiten liefert in anerkannter erstklassiger Qualität
L.P. Schuster,
Markneukirchen 238. Katalog fr. Hoh. Rab. f. Lehrer. Teilz.



Pianos
Harmoniums
Ruckmich
Freiburg i.B. Gegr. 1827
Sprechapparate
bei kleinen Raten

Zum weißen Sonntag!
Laßt die Kinder zu mir kommen. Mit dem Herzen, mit dem Munde.
Zwei herrliche Lieder, 2- und 3-stimmig, je 6 Pfennig.
OTTO HEFNER, Verlag in Walldürn.

Honig
feinste Qualität, gar, reiner Bienen-Blüten-Schleuder, hellgoldklar, unter Kontrolle eines vereid. Lebensmittel-Chemikers. 10-Pfd.-Dose M. 10.—, 5-Pfd.-Dose M. 5.90, franko ohne Nebenkosten. Gar. Zurücknahme. Probepäckchen 1 1/2 Pfd. netto M. 1.80 franko bei Voreinsd.
Lehrer a. D. Fischer, Honigvstd. Oberneuland 180, Bez. Bremen

HOFBERG
HARMONIUM
Zimmer-, Schul- und Kapellen-Harmoniums
Pedal-Harmoniums mit und ohne elektr. Antrieb
M. HOFBERG
HOF-HARMONIUM-FABRIK
LEIPZIG W 31
Gegründet 1891 illustrierter Katalog frei
Niederlage in Karlsruhe H. Maurer Kaiserstr. 176



Die Wenschow-Reliefs

sind die besten geographischen Unterrichtsmittel der Welt
Vereinigter Deutsche Hochbild-G. m. b. H.
und
Kartographische Relief-G. m. b. H.
München, Ludwigstr. 8.
Vertretung für Baden: Berthold Symons
Freiburg-Zähringen, Wildtalstr. 18.
Prospekte kostenlos. Preisberechnung ohne Verbindlichkeit.

Grösste Auswahl in Qualitäts-
Pianos
zu äußerst günstigen Preisen und Bedingungen. Besichtigung ohne Kaufzwang. Kataloge gratis.
Karl Hochstein, Heidelberg
Musikhaus, Hauptstraße 73.
Zahlung durch die Badische Beamtenbank.

SEILER-PIANOS
in aller Welt verbreitet

Bisherige Produktion 65000 Instrumente
Den Herren Lehrern gewähren wir Sonderbedingungen und auf Wunsch bequeme Teilzahlungen. Vertreter werden an jedem Platz nachgewiesen.
ED. SEILER LIEGNITZ
PIANOFORTEFABRIK G. M. B. H.
ZWEIGESCHÄFTE: BERLIN • Breslau • HAMBURG



Kennen Sie schon unser modernes Prinzip?
Es ist doch sicher, daß man direkt beim Fabrikanten immer am vorteilhaftesten einkauft. Wir fabrizieren als Spezialität erstklassige Frottiergewebe und wir wollen die ärztlich anerkannten Vorteile dieser Frottier- und Trockentücher weiten Kreisen bekannt machen. Sie haben sicher schon davon gelesen, daß es sehr gesundheitsfördernd ist, wenn nach jedem Waschen und nach jedem Bade die Haut tüchtig frottiert wird. Ein gutes Frottierstück darf in keinem Hause fehlen.
Wir lief. daher direkt an Beamte ausnahmsweise
6 vornehme Frottiertücher, 53x100 cm gr. für nur Mk. 11.50, zahlbar am 1. Mai (portofreie Lieferung)
Diese Tücher sind beste schwere Zwirnware, echte Schlingengewebe, feiner bunt-einfarbiger Grund mit weißen Schlingenmustern (moderne Figuren, Zwerg im Walde), garantiert echt-farbig und als Trocken- sowie Ueberhandtücher verwendbar. Bei Nichtgefallen bedingungslose Zurücknahme. Preisliste über 200 versch. Artikel **kostenlos.**
Mech. Frottierweberei Wirth
Münchberg i. Bay.